Der Begriff des Sozialen und der Soziologie bei Comte und Marx und der Psychologismus in der Soziologie.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde

vorgelegt

der hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät

der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

von Grigor v. Melik Allachwerdoff

aus Noukha im Kaukasus.

ACAD. LUGD BAT. BIBL.

1914.

Fr. Zeugner & Co., Liebertwolkwitz.

Meiner Mutter gewidmet.

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung: Ueber die „reine Soziologie“ . . 7—11

A. Darstellung.

I. Auguste Comte's Versuch einer Begründung der Soziologie.

1. Zwei Hauptbedingungen der Möglichkeit der Soziologie . . . . . 12—16
2. Der „Geist“ der Soziologie . . . . 16—28
3. Comte's Einfluß auf die weitere Entwicklung der Soziologie. J. S. Mill und Herbert Spencer . . . . . 28—35

II. Der Psychologismus in der Soziologie. Lester Ward, G. Tarde, G. Simmel, W. Wundt . . 35—45

III. Karl Marx' soziologischer Gesichtspunkt . 45—58

B. Versuch einer Kritik.

I. Ueber die elementare Tatsache des gesellschaftlichen Seins und den Grundsatz der Soziologie . . . . . 59—63

II. Psychologie und Soziologie . . . . . 63—79

Schlußbetrachtungen . . . . . 79—92

Literaturverzeichnis . . . . . 93—94

Lebenslauf 95

Einleitung.

Ueber die „reine Soziologie".

Der Ausdruck „reine Soziologie" ist nicht neu. Unter diesem Titel hat bekanntlich der berühmte amerikanische Soziologe Lester Ward ein umfangreiches soziologisches Werk herausgegeben. Dieser Ausdruck stammt aber, wie Ward gesteht, nicht von ihm und ist schon vor ihm vielfach gebraucht worden, jedoch stets in einem engeren Sinne, nämlich in Bezug auf die Anwendung der Mathematik auf Gesellschaftsphänomene. Ward will aber diesem Ausdruck einen weiteren Sinn geben, indem er ihn einer „angewandten" Soziologie gegenüberstellt, entsprechend der gewöhnlichen Einteilung in anderen Wissenschaften.

Die reine Soziologie soll sich nach Ward mit denjenigen sozialen Erscheinungen beschäftigen, die „von den zweckbewußten Einwirkungen des Menschen und der Gesellschaft selbst unbeeinflußt sind"; dagegen ist die Behandlung der „Mittel und Methoden zur künstlichen Verbesserung der sozialen Lage von Seiten des Menschen und der Gesellschaft" die Aufgabe einer angewandten Soziologie. Kürzer bestimmt Ward die Aufgabe der reinen Soziologie so: die Untersuchung des Ursprungs und der spontanen Entwicklung der Gesellschaft. (Lester Ward: Reine Soziologie. Eine Abhandlung über den Ursprung und die spontane Entwicklung der Gesellschaft. Deutsch von J. v. Unger, 1907. Vorwort.)

Ist es denn aber zweckmäßig, den Ausdruck „rein" in Bezug auf die Soziologie so zu verstehen? Jene Ein-

teilung der Soziologie von Ward ist aus der Philosophie entnommen, wo man zuerst zwischen einer theoretischen und einer praktischen Wissenschaft unterschieden hat. Hier könnte man heute schon den Begriff „theoretisch“ mit dem Begriff „rein“ identifizieren, weil sowohl das Gebiet wie auch die Einzelprobleme der Philosophie heute mehr oder weniger feststehen. Vor etwas mehr als einem Jahrhundert aber hat Kant den Begriff „rein“ doch zunächst in einem ganz anderen zu seiner Zeit notwendigen Sinne gebraucht, indem er in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ oder in seiner „reinen Philosophie“, wie man die Kant'sche Kritik heute nennen könnte, nicht den ganzen theoretischen Teil der Philosophie sondern nur die grundlegende Vorfrage der Philosophie überhaupt behandeln wollte, nämlich die Frage: wie ist eine Philosophie als Wissenschaft möglich oder was ist die Philosophie und was sie nicht ist, was sie sein kann und was sie nicht sein kann. Diese Bedeutung des Begriffs „rein“ ist bei Kant grundlegender und primärer als die beiden anderen Bedeutungen, die Kant demselben Begriff gibt, nämlich: rein als theoretisch und rein als nicht-empirisch. Eben diese Grundabsicht Kants sucht Riehl mit folgenden Worten zu charakterisieren: „Wenn eine Methode gefunden war, durch welche die auflösbaren Fragen der Philosophie von den unlösbaren unterschieden werden konnten, durch welche anzugeben war, was zur Lösung eines philosophischen Problems gegeben sein muß und durch die sich überdies der Grad der Bewußtheit, dessen die Lösung fähig ist, ermessen ließ: so war die Hauptquelle der unaufhörlichen Streitigkeiten, der beständige Anlaß zur Uneinigkeit beseitigt, kurz die Philosophie auf die Bahn einer wirklichen Wissenschaft gebracht, die fürderhin einträchtige Arbeit machen könnte“ (A. Riehl: Der philosophische Kritizismus, 2. Aufl. Band I. S. 252).

Aehnlich steht es heute auch mit der Soziologie. Auch für diese besteht heute eine erste grundlegende Aufgabe, durch deren Lösung sie erst den Namen einer Wissen-

schaft erwerben kann. Diese Aufgabe besteht darin, daß man zunächst bestimmen soll, worin der eigentliche Grund der Notwendigkeit dieser Wissenschaft besteht und welches ihr eigentliches Untersuchungsgebiet und ihre Grenzen sind, ehe man zu Einzelforschungen übergeht. Diese Aufgabe soll nun der Begriff „rein" in der Soziologie zunächst ausdrücken. Während also die theoretische Soziologie sich mit dem gesetzmäßigen Verlauf des konkreten sozialen Geschehens und die praktische Soziologie sich mit den Mitteln zur Verbesserung und mit dem Zweck des sozialen Daseins zu beschäftigen hat, ist die Aufgabe einer „reinen Soziologie", die notwendigen Prinzipien und die reinen, d. h. von allen geschichtlichen und logischen Irrungen befreiten exakten Grenzen der Wissenschaft festzustellen, wodurch erst jene ersten zwei Gebiete exakt möglich sind. Es ist somit ebenso notwendig wie auch zweckmäßig, den Ausdruck „rein" hier von dem Begriff „theoretisch" zunächst zu unterscheiden und ihn doch in einem engeren Sinne zu gebrauchen, um damit jene besondere primäre Aufgabe der Wissenschaft auszudrücken.

Die Soziologie hat hierbei keinen anderen Weg zu ihrer exakten Ausbildung zu wählen, als denjenigen, welchen schon ältere Wissenschaften, wie die Naturwissenschaften und die Psychologie, im 19. Jahrhundert eingeschlagen haben, indem sie sich von den abstrakten und dunklen Begriffen der Natur, des Seins, der Seele befreiten, um die Wissenschaft auf einer empirischen, d. h. vom Einfachen und Konkreten, wie Atome, Zellen, Empfindungs- und Gefühlselemente, zum Komplizierten und Abstrakten fortschreitenden Untersuchungsmethode aufzubauen suchten.

Der Begriff der Gesellschaft ist ein ebenso abstrakter und komplizierter Begriff wie die der Natur oder der Seele. Daher war es seitens der älteren Soziologen, wie Comte, Mill, Spencer u. A. ein grober Fehler, diesen Begriff zum Ausgangspunkt der Wissenschaft zu nehmen, wodurch unaufhörlichen Unklarheiten und Streitigkeiten in der

Wissenschaft Tür und Tor geöffnet wurde. So verstand Comte unter diesem Begriff die Menschheit in ihrem ganzen geschichtlichen Tun und Handeln; ähnlich auch heute P. Barth, bei dem daher die Soziologie und die Philosophie der Geschichte zusammenfallen; für Mill war der Begriff der Gesellschaft ein Sammelbegriff für alle Erzeugnisse der menschlichen Kultur; Herbert Spencer leitete diesen Begriff aus dem biologischen Begriff des Organismus ab. Daneben wurde die Wissenschaft zum Schauplatz streitender philosophischer Theorien und Weltanschauungen wie z. B. eines Kampfes zwischen Individualismus und Kollektivismus oder Idealismus und Materialismus. Oder auch man identifizierte die Soziologie bald mit dieser bald mit jener allgemeinen oder speziellen Wissenschaft. Obwohl ähnliche Erscheinungen im Grunde, um mit Comte zu reden, keine andere Wirkung haben, als die Notwendigkeit einer Unternehmung noch deutlicher zu zeigen, die schon auf so viele Weisen verfolgt wurde, so waren sie für die Entwicklung der Wissenschaft letzten Endes doch negative Erscheinungen und zeigten zugleich sowohl die Untauglichkeit des alten Ausgangspunktes wie die Notwendigkeit eines realeren Bodens für den exakten Aufbau der Wissenschaft. Diese notwendige Umwälzung vollzieht sich zuerst bei Karl Marx, der nun an die Stelle jenes dunklen Begriffs der Gesellschaft den elementaren und wichtigeren Begriff des Sozialen selbst oder des „gesellschaftlichen Seins“ setzt und dadurch zugleich den Weg zur Möglichkeit einer exakten Entwicklung der Soziologie öffnet.

Soziales Leben, soziales Problem, soziale Ursache, soziale Wissenschaften, soziale Frage, alle diese Begriffe, die im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses treten, können nicht exakt behandelt und bestimmt werden, ohne daß man zunächst den gemeinsamen Begriff des Sozialen selbst genau feststellt. Eine Sozialwissenschaft kann nicht exakt getrieben werden, wenn man nicht genau weiß, welches ihr eigen-

tümliches Gebiet ist, und das kann uns nur eine eingehende Analyse des Begriffs des Sozialen liefern. Ebensowenig ist es möglich von sozialen Ursachen einer Erscheinung zu sprechen, ohne sich zunächst die Eigentümlichkeiten dieser sozialen Ursächlichkeit klar zu machen. So wird der Begriff des Sozialen zum Grundbegriff der Soziologie und der Sozialwissenschaft überhaupt und die exakte Ausbildung desselben zur notwendigen Grundlage der Exaktheit dieser Wissenschaften.

Mit diesem Grundbegriff der Soziologie haben wir nun in der vorliegenden Abhandlung zu tun. Unser engerer Zweck ist dabei zunächst diesen Begriff in der Auffassung Comte's, seiner Hauptnachfolger und Marx' darzustellen und dann den Versuch zu machen, durch eine Kritik der psychologischen Richtung in der Soziologie die Frage, ob und wie eine exakte Bestimmung des Begriffs des Sozialen möglich sei, zu beantworten. Möge die Kompliziertheit und die Schwierigkeit des Problems uns die Mängel dieser Untersuchungen entschuldigen.

A. Darstellung.

I. Auguste Comte's Versuch einer Begründung der Soziologie.

1. Von den zwei Hauptbedingungen der Möglichkeit der Soziologie.

Als Vater der Soziologie wird mit Recht fast allgemein Auguste Comte anerkannt, denn den Versuch, die Soziologie als eine exakte Sozialwissenschaft zu behandeln, hat in der Tat zuerst Comte unternommen. Wenn auch andere Denker vor Comte sich mit ähnlichen Problemen befaßt haben, wie Montesquieu oder Rousseau, so waren ihre Werke stets nur Traktate über den Staat, Politik oder Konstruktionen idealer Staaten; es war in allen diesen Fällen vielmehr eine Politik aber keine Soziologie vorhanden. Es ist richtig, daß auch Comte der Politik die größte Aufmerksamkeit widmete, doch liegt sein eigentlicher Verdienst erst darin, daß er dieselbe schließlich auf einer rein wissenschaftlichen Basis aufzubauen versuchte und diesen theoretischen Teil seiner ganzen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen und auch Bestrebungen zu Grunde legte. Wenn man andererseits Saint-Simon, dem bekannten Lehrer Comte's, eine große Wirkung auf seinen Schüler zuschreibt, und ihn sogar in mancher Hinsicht als einen Vorläufer Comte's anerkennt, wie z. B. in Bezug auf die Gedanken über die Gesetzmäßigkeit der Gesellschaft, den Gedanken, daß die Gesellschaft mehr sei als der Staat, sodann auch in Bezug auf die bekannten drei Stadien in der Geschichte*),

*) Siehe: P. Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie, Leipzig 1897, I. Teil. 1. und 2. Kapitel.

so waren es doch nur einzelne Gedanken Saint-Simons, die Comte bei seiner Begründung der Soziologie beeinflußten, die aber an und für sich keine Wissenschaft bildeten und auch bilden konnten. Denn wenn wir unter einer Wissenschaft eine systematische und methodische Behandlung der Erscheinungen verstehen wollen, so gehört der erste Versuch, die soziale Welt zu systematisieren und methodisch aufzubauen, erst Comte. Deshalb ist es auch ganz gerecht, wenn man diesen als den ersten Verkünder der Soziologie als Wissenschaft bezeichnet. Mit dem großen Versuch Comte's wollen wir daher unsere geschichtliche Analyse beginnen*).

Wie sucht nun Comte die Soziologie zu begründen? Er unterscheidet eine ganze Reihe von notwendigen Bedingungen für die Möglichkeit einer exakten Soziologie, von denen viele auch heute noch für die Wissenschaft grundlegend sind. Die französische Revolution hat gezeigt, wie veraltet die vorhandenen Formen der politischen Welt waren und wie tief das Bedürfnis war, neue Formen für ein normales politisches (soziales) Leben zu schaffen. Dieselbe französische Revolution zeigte aber andererseits, wie oberflächlich in wissenschaftlicher Hinsicht die politischen Konstruktionen jener Zeit waren und wie wenig sie deshalb auch fähig waren, die große Mission, neuen Erfordernissen der Zeit neue Formen zu geben, zu erfüllen. Sagt doch Saint-Simon, daß in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Revolution ungefähr zehn verschiedene Verfassungen ins Leben gerufen wurden, die doch alle die Gesellschaft nicht ändern konnten**).

In dieser allgemeinen sozialen Lage liegt nach Comte der erste Grund für eine wissenschaftliche Kritik der politischen Theorien der vergangenen Zeit, sie hat erst, wie

*) Im folgenden werden wir Comte nach der deutschen Uebersetzung der soziologischen Bände seines „Cours de philosophie positive" von V. Dorn u. Prof. Waentig, herausgegeben unter dem Titel: „Soziologie" von Auguste Comte, Jena 1907, zitieren.

**) P. Barth: Philosophie der Geschichte als Soziologie etc. S. 16.

Comte sich ausdrückt, „den Regenerationstrieb der neuen politischen Philosophie“ herbeiführen und vertiefen können (Comte, Soziologie etc. Band I. S. 162). Diese erste Erkenntnis führt nun zu der Notwendigkeit, „das allgemeine Studium der Erscheinungen der sozialen Physik — wie Comte im Anfang die Soziologie zu nennen pflegt — mit ebenso rein theoretischen Absichten zu verfolgen, die bereits bei der gewöhnlichen Pflege der anderen Grundwissenschaften vorwalten, indem man dabei keinen andern intellektuellen Ehrgeiz hat, als den, die wahren Naturgesetze einer letzten höchst bemerkenswerten Klasse von Erscheinungen zu entdecken, die noch nie in dieser Weise untersucht worden ist“. (Comte, Soziologie etc. S. 164. Im weiteren werden wir der Kürze halber nur die Seiten dieser Schrift angeben.)

Ferner war die Folge der Revolution, d. h. sowohl der vorangegangen wie der nachfolgenden Momente derselben, entschieden eine ungeheuere Entwicklung des sozialen Zustandes der Menschheit, oder richtiger Europas, ohne welche eine exakte Wissenschaft von der sozialen Welt kaum möglich wäre, denn sie würde, wie Comte sagt, jeder „zulänglichen experimentellen Grundlage“ beraubt sein. So bezeichnet denn Comte seine Zeit als „das zur definitiven Bildung der Sozialwissenschaften notwendige Zeitalter“ (167).

Die Revolution und die damit verbundene soziale Entwicklung haben gelehrt, daß die Menschengeschichte nicht aus einer Reihe zufälliger Ereignisse besteht, sondern daß sie eine bestimmte Kette gesetzmäßig verlaufender Ereignisse bildet; sie haben die Wahrheit des berühmten Satzes Paskals bestätigt, daß die ganze Folge der Menschheitsgeschichte während der langen Reihe der Jahrhunderte wie ein einziger Mensch betrachtet werden müsse, welcher fortwährend fortlebe und ununterbrochen lerne (S. 171).

Neben der französischen Revolution hat nach Comte auch der fortwährende Vergleich der alten Welt mit der neuen,

der in der neueren Zeit immer größere Verbreitung findet, und „die wachsende Neigung der Geister unserer Zeit zu den historischen Studien“ (S. 205) der wissenschaftlich denkenden Menschheit noch deutlicher gezeigt, daß sich ein bestimmter Fortschritt in der menschlichen Geschichte offenbart und dieser Begriff des Fortschrittes ist es auch, ohne den nach Comte eine Sozialwissenschaft nicht möglich wäre (S. 172).

Alle diese tatsächlichen und geistigen Bedingungen würden aber nicht im Stande sein, die Soziologie zu begründen, wenn zugleich ein neues und letztes Element nicht hinzukäme, das den eigentlichen und unmittelbaren Grund der Möglichkeit einer Wissenschaft bildet, nämlich der allgemeine wissenschaftliche Geist mit allen seinen Prinzipien und Methoden, der alle Naturwissenschaften beherrscht und den Comte den positiven Geist nennt. Dieser positive Geist ist es, der nach Comte auch auf dem politischen Gebiet die notwendige Umwälzung herbeiführen soll, indem er „auf dem politischen, genau wie auf wissenschaftlichem Gebiete, die gesamte Folge der früheren Umbildungen der Menschheit als die notwendige und ununterbrochene Evolution einer unvermeidlichen und spontanen Entwicklung darstellt, deren endliche Richtung und allgemeiner Verlauf durch reine Naturgesetze genau bestimmt sind“ (S. 173).

Es sind somit zwei Gründe der Möglichkeit einer Soziologie bei Comte zu unterscheiden: einerseits tatsächliche und politische Gründe, andererseits rein wissenschaftliche, die doch von den ersteren bedingt sind. Die ersteren haben ein neues notwendiges Bedürfnis erzeugt und eine genügende, „experimentelle“ Grundlage gegeben, die letzteren aber eine genügend vorbereitete Intelligenz.

Weil diese letzte Bedingung, die Entwicklung des positiven Geistes oder der eigentliche Geist der Sozialwissenschaften die wichtigste und unmittelbarste Grundlage der Möglichkeit der reinen exakten Soziologie ist, so

sucht Comte diese Seite des Problems viel genauer zu bestimmen. Schon die Arbeiten von Montesquieu und Condorcet haben die ersten Schritte zur Bildung und Verbreitung des positiven Geistes in den Sozialwissenschaften getan, indem sie die sozialen Erscheinungen ebenso wie die übrigen Arten der Erscheinungen unveränderlichen Naturgesetzen unterwerfen wollten (S. 178). Sehr viel haben ferner zur Ausbildung der soziologischen Konzeption auch die Nationalökonomen, besonders aber Adam Smith, beigetragen. Die ganze Vorliebe der Zeit zu der politischen Oekonomie selbst bezeichnet Comte als „ein neues charakteristisches Symptom eines instinktiven, bereits tief empfundenen Bedürfnisses die sozialen Studien endlich wirklich positiven Methoden zu unterwerfen“ (S. 204). Den größten Schritt dazu hat aber nach Comte erst die damals besonders unter den Rechtsgelehrten in Deutschland stark verbreitete historische Methode getan, „die es sich in der Tat zur Hauptaufgabe gestellt, für jede Epoche der Vergangenheit die gesamte Gesetzgebung mit dem entsprechenden Gesellschaftszustand zu verknüpfen“ (S. 208).

An diese vorhandenen Erkenntnisse schließen sich nun Comte's weitere Untersuchungen des soziologischen Geistes, zu denen wir jetzt auch übergehen wollen.

2. Der „Geist“ der Soziologie nach A. Comte.

„Ehe man zur direkten Prüfung der soziologischen Wissenschaft schreitet, sagt Comte, ist es nötig, vorerst deren wahren allgemeinen Geist und alle wesentlichen Hilfsmittel, die ihr eigen sind, sorgfältig zu kennzeichnen“ (S. 211). Welche sind aber diese wesentlichen Hilfsmittel und worin besteht der allgemeine Geist der Soziologie? Nach dem Prinzip der Hierarchie der Wissenschaften, das den Grundstein der ganzen Denkweise Comte's bildet und wonach jede Wissenschaft in der von ihm aufgestellten hierarchischen Reihe (Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie und Soziologie) die logische Voraus-

setzung und das Hilfsmittel der folgenden ist und ihrerseits die vorhergehenden voraussetzt, beherrscht ein allgemeiner wissenschaftlicher Geist das ganze System der Wissenschaften, welcher die eigentliche Grundlage der exakten Ausbildung der letzteren bildet. Je nach dem besonderen Charakter des wissenschaftlichen Gebietes modifiziert und entwickelt sich auch in dieser oder jener Richtung der allgemeine wissenschaftliche Geist, den Comte den positiven nennt. Eine wirkliche „politische Philosophie" oder Soziologie ist nur dann möglich, wenn man diesen positiven Geist in das Studium der sozialen Erscheinungen einführt und zugleich seine Variationen bei dieser Anwendung vorher bestimmt, „wenn man, wie Comte sich ausdrückt, die sozialen Erscheinungen, ebenso wie alle anderen, unveränderlichen natürlichen Gesetzen unterordnet, deren Gesamtheit geschützt von jeder ernsten Ungewißheit, für jede Epoche die fundamentalen Grenzen und den wesentlichen Charakter der politischen Tätigkeit im eigentlichen Sinne bestimmt" (S. 226).

Eine nähere Bestimmung dieses allgemeinen Geistes der Soziologie sucht Comte mittels einer Gegenüberstellung desselben dem Geiste der vorangegangenen theologisch-metaphysischen Philosophie zu geben. Theologie und Metaphysik werden von ihm zusammen genannt, weil der grundlegende Begriff der Metaphysik, die allumfassende Natur, nichts anderes „als eine theoretische Entartung des theologischen Prinzips", d. h. des Gottesbegriffs, sei. Die Tendenz der theologisch-metaphysischen Philosophie ist, auf die Erscheinungen „eine wesentlich unbegrenzte Einwirkung auszuüben" (S. 220). In der Lehre sucht sie absolute Begriffe und in der Methode strebt sie zum Uebergewicht der Einbildungskraft über die Beobachtung; dort ist sie ausschließlich absolut, hier — ideal (S. 214). Das sind ihre charakteristischen Eigenschaften, demgegenüber besteht das Wesentliche des positiven Geistes, sowohl in der Soziologie wie auch in den übrigen Wissenschaften, in

der Unterordnung der Einbildungskraft unter die Beobachtung. Die Unterordnung der wissenschaftlichen Anschauungen den Tatsachen, die genaue Verknüpfung der letzteren untereinander, also die Feststellung ihres realen Zusammenhangs — das ist es, das nach Comte vor allem „in das System der sozialen Studien" eingeführt werden soll (S. 214—215). Dies einerseits. Daneben aber bestrebt der positive Geist die notwendige Relativität aller wissenschaftlichen Begriffe hervorzuheben, und diesen „Uebergang vom Absoluten zum Relativen" nennt Comte mit Recht eines der wichtigsten Ereignisse aller geistigen Revolutionen" (217). Die weitere Aufgabe der Wissenschaft soll dann nur in der Vervollkommnung der Beobachtung bestehen, mittels deren wir erst die höchste Erkenntnis der Wirklichkeit, wenn auch nie die ganze Wirklichkeit, erzielen können. Dieser Weg würde uns aber auch zugleich vor allen methaphysischen Verallgemeinerungen schützen, die ebenso leicht geschaffen wie leicht sie auch zu Fiktionen werden. Dadurch, daß die relativen Begriffe fortwährend erweitert und vervollkommnet werden können, erhalten sie erst die eigentliche Stetigkeit und Festigkeit, die den absoluten metaphysischen Wesenheiten nicht eigen ist (S. 219). Natürlich soll es dabei an Voraussicht nicht fehlen, diese wird aber auf festem, realen Zusammenhang der Tatsachen begründet, niemals aber auf Verachtung oder willkürlicher Einwirkung auf dieselben (S. 228). Wie die Biologie, die nach der hierarchischen Reihe der Soziologie unmittelbar vorangeht, ihre Gegenstände als Organismen betrachtet, ebenso ist es auch in der Soziologie erforderlich, das soziale Leben zunächst als einen Organismus zu behandeln. Hier, ebenso wie dort, stehen die Elemente in zweierlei Beziehungen zueinander, es sind die Zustände der Coexistenz und der Suczesion. Dementsprechend muss auch das Studium der Gesetze des Zusammenwirkens oder die Statik, wie Comte es in Analogie mit der biologischen Einteilung bezeichnet, von dem Studium

des kausalen Zusammenhangs der Elemente in der Zeit oder Dynamik unterschieden werden. Der erste Teil würde dann der Anatomie oder der Organisation, der zweite — der Physiologie oder dem Leben in der Biologie entsprechen. Inhaltlich entsprechen dieser Unterscheidung im sozialen Leben die Ordnung und der Fortschritt der Gesellschaft (S. 231—233). „Man kann in der Tat sagen, behauptet Comte, daß überall, wo ein System besteht, hinfort auch eine gewisse Solidarität bestehen muß“ (S. 254). Dieses Prinzip gilt auch für die sozialen Erscheinungen. Ebenso ist auch andererseits das Prinzip, das noch von Leibniz in dem Satze: „die Gegenwart geht schwanger mit der Zukunft“ ausgesprochen wurde, eine notwendige Voraussetzung bei der Untersuchung des sozialen Geschehens in seiner zeitlichen Aufeinanderfolge. Es soll zeigen, daß jeder soziale Zustand ein notwendiges Ergebnis des früheren und die unerlässliche Bedingung des folgenden ist. Diese beiden Prinzipien, sowohl das Prinzip der Solidarität oder der „natürlichen Harmonie“, wie auch das Prinzip der Kontinuität, bildet einen der wesentlichsten Faktoren des wahren Geistes der Soziologie (S. 265—66). Zusammenfassend drückt sich Comte darüber folgendermaßen aus: „Die soziale Physik, welche die politischen Tatsachen weder bewundert noch verdammt, sondern in ihnen wie bei jeder andern Wissenschaft im wesentlichen nur Gegenstände der Beobachtung sieht, betrachtet also jede Erscheinung unter dem elementaren Doppelgesichtspunkte ihrer Harmonie mit den gleichzeitigen Erscheinungen und ihre Verkettung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Entwicklungszustande der Menschheit“ (S. 297).

Neben diesen Prinzipien sind es die Methoden und Hilfsmittel, die Comte als die wichtigsten Faktoren des allgemeinen positiven Geistes und wesentliche Bedingungen für die Möglichkeit der Soziologie bezeichnet. „In jeder wirklichen Wissenschaft, sagt Comte, sind die auf die eigentliche Methode bezüglichen Anschauungen ihrer Natur

nach wesentlich untrennbar von den direkt die Lehre selbst betreffenden“ (S. 209). Im weiteren werden wir sehen, daß dieser Gedanke Comte's für seine ganze Soziologie sehr charakteristisch ist. Die Soziologie als die letzte in der hierarchischen Reihe der Wissenschaften unterliegt zunächst denselben Methoden, die in den vorangegangenen auftreten. Es sind nämlich die reine Beobachtung — die eigentliche Grundlage aller positiven Philosophie — das Experiment und die vergleichende Methode (S. 299). Alle Beobachtung auf dem Gebiete des sozialen Studiums soll den beiden obengenannten Prinzipien untergeordnet werden, „denn keine soziale Tatsache kann wahrhaft wissenschaftliche Bedeutung haben, wenn sie nicht unmittelbar mit irgend einer anderen sozialen Tatsache verbunden wird; völlig isoliert, verbleibt sie unvermeidlich in unfruchtbarem Zustande einer bloßen Anekdote, fähig höchstens, eine eitle Neugierde zu befriedigen, aber unfähig, irgend welchen vernünftigen Nutzen zu bringen“ (S. 310). Die experimentelle Methode ermöglicht hier durch eine Analyse der Störungen des regelmäßigen Verlaufs der sozialen Erscheinungen auf die positiven Theorien der normalen Existenz zu schließen (S. 316). Sie kann aber in der Soziologie keine große und erfolgreiche Anwendung finden, weil es hier zu schwer ist, künstliche Störungen herbeizuführen, was doch bei dem Experiment die Hauptsache ist. Eine grundlegende Bedeutung hat für das soziale Studium die vergleichende Methode. Der Vergleich des Menschen mit den Tieren, die Vergleichung der mannigfaltigen gleichzeitigen Zustände der menschlichen Gesellschaft auf verschiedenen Punkten der Erdoberfläche und schließlich die historisch-genetische Analyse der sozialen Erscheinungen, welche unter der historischen Methode schon bekannt ist, das sind die Hauptformen der vergleichenden Methode bei ihrer Anwendung auf das soziale Leben (S. 318, 322, 328). Unter ihnen verdient eine ganz besondere Beachtung die historische Methode, welche nach Comte wegen ihrer Wichtigkeit als

eine selbständige vierte Methode bezeichnet und behandelt werden soll, denn sie ist, wie er sagt, „die einzige fundamentale Basis, worauf das System der politischen Logik ruhen kann“ (S. 328). „Die historische Vergleichung der verschiedenen aufeinanderfolgenden Zustände der Menschheit, so heißt es ebenda, ist nicht allein der hauptsächlichste, wissenschaftlichste Kunstbegriff der neuen politischen Philosophie, sondern ihre rationelle Entwicklung wird überdies geradezu den Inbegriff der Wissenschaft bilden in dem, was sie in jeder Hinsicht an besonders Charakteristischem zu bieten vermag. Namentlich auf diese Weise muß sich die Soziologie zunächst ganz und gar von der eigentlichen Biologie unterscheiden“ (S. 328). Die historische Methode bedeutet somit den letzten großen Schritt in der Entwicklung der positiven Methode überhaupt, sie begründet erst die Selbständigkeit der Soziologie und ihre exakte Entwicklung. In praktischer Hinsicht spielt die historische Methode die große Rolle, das soziale Bewußtsein zu entwickeln: sie erweckt in uns das Interesse zu allen Epochen der menschlichen Geschichte, die in dieser oder jener Weise an der Entstehung unserer Zivilisation teilgenommen haben; sie befestigt zugleich in den Menschen und bei den Völkern das Bewußtsein der Solidarität, indem sie die aufeinanderfolgenden Generationen als Einheit und als zu einem einzigen Endzwecke mitwirkend zeigt (S. 332—334).

Wenn wir uns nun nach all diesen Betrachtungen fragen, was Comte eigentlich als den Gegenstand der Soziologie bezeichnet, so können wir bei ihm doch keine ganz fertige Antwort darauf finden, und erst nach einer Zusammenfassung seines ganzen soziologischen Systems sind wir im Stande, auf seine mehr oder weniger klare Auffassung zu schließen, die dem gesamten Geiste seiner Untersuchungen entspricht. Wir wollen hier zunächst einige seiner Gedanken über dieses Problem geben, die seine Auffassung des Problems am deutlichsten zeigen. „Es ist klar, sagt Comte auf S. 207, daß die Geschichtswissenschaft,

richtig aufgefaßt, und die politische Wissenschaft, rationell behandelt, im allgemeinen mit Notwendigkeit zusammenfallen". Aehnlich sind die Gedanken Comte's auf S. 297, die wir oben schon zitiert haben. Noch deutlicher tritt dieser Gedanke an einer anderen Stelle, wo Comte seine neue politische Philosophie als eine Philosophie nennt, „welche notwendig die Geschichte zur Hauptgrundlage nimmt, welche die Menschen aller Zeiten wie aller Orte in jeder Hinsicht als unentbehrliche Mitarbeiter an derselben grundlegenden intellektuellen oder materiellen, moralischen oder politischen Evolution darstellt, und die sich in jedwedem Falle stets bemüht, den gegenwärtigen Fortschritt in Zusammenhang zu bringen mit der Gesamtheit der tatsächlichen früheren Ereignisse" (S. 424). Die so verstandene Geschichte, die allumfassende Geschichte, ist eben die menschliche Gesellschaft, die „die Gattung" umfaßt (S. 393), und die das eigentliche Objekt des soziologischen Studiums bildet.

Die Analyse der Methode der Soziologie von Comte bestätigt noch mehr diese seine Auffassung des Gegenstandes der Soziologie, die Zurückführung des Begriffes des sozialen Geschehens auf den der gesamten menschlichen Geschichte, denn die eigentliche soziologische Methode steht nach Comte in einem inneren Zusammenhang mit dem Objekt der Untersuchung selbst. Schon im Anfang der Betrachtungen über die Methoden überhaupt stellt Comte den Gedanken auf, daß die Methode von der Lehre nicht zu trennen sei. Im weiteren bezeichnet er die historische Methode, wie wir schon gesehen haben, als die eigentliche Methode der Sozialforschung, die erst die Möglichkeit der Soziologie begründet. Die historische Analyse menschlicher Ereignisse nennt Comte ein anderesmal die eigentliche „soziologische Beweisführung". Schließlich sieht Comte eines der bedeutendsten Ergebnisse der Begründung der positiven Soziologie in ihrem Bestreben, „die Gesamtheit unserer hauptsächlichsten Forschungsmittel zu vermehren,

indem sie ihr als letztes wesentliches Element jene allgemeine Forschungsweise einfügt", die er mit dem Namen historische Methode im eigentlichen Sinne gekennzeichnet hat (S. 384). Nach allen diesen Zitaten können wir nur behaupten, daß der Gegenstand der Sozialforschung oder der Soziologie nach Comte nichts anderes als die gesamte Menschheit oder die menschliche Gattung, geschichtlich betrachtet, ist, welche zugleich auch die Gesellschaft bildet.

So bedeutend und für jede Sozialforschung grundlegend auch das System Comte's im ganzen als Versuch einer systematischen Darstellung des sozialen Geschehens, vor allem aber seine Feststellung der wissenschaftlichen Voraussetzungen der Soziologie, ist, so undifferenziert noch ist andererseits seine Auffassung des Gegenstandes der Wissenschaft und ihres eigentümlichen Erkenntnisprinzips. Obgleich Comte eine der wichtigsten und grundlegenden Forderungen für die Begründung der Selbständigkeit der Soziologie erkannte, indem er behauptete: „Da ein jedes System notwendig aus ihm wesentlich homogenen Elementen gebildet sein muß, so gestattet der wissenschaftliche Geist nicht, die menschliche Gesellschaft als tatsächlich aus Individuen zusammengesetzt zu betrachten" (S. 407), doch blieb diese Forderung der Homogenität der soziologischen Erkenntnisse nur formaler Natur und wurde von Comte in Wirklichkeit nicht ausgenützt, weil eben seine Auffassung des eigentlichen Objekts der Soziologie, des eigentlichen Gebiets der Sozialforschung noch undifferenziert und unklar war. Diese unsere Behauptung hat eine wesentliche Bedeutung für unsere weiteren Untersuchungen, deshalb wollen wir hier etwas näher darauf eingehen.

Comte gibt eine Analyse der Grenzen des wissenschaftlichen Gebiets der Soziologie in seinen Betrachtungen über die Verhältnisse der Soziologie zu den übrigen Wissenschaften. Die wichtigsten von diesen Beziehungen sind die Beziehungen der Soziologie zu der allgemeinen Biologie. „Im Verhältnis zur Biologie, sagt Comte, ist die

tiefe philosophische Unterordnung der Sozialwissenschaft unbestreitbar" (S. 348). Wir müssen hier zunächst besonders hervorheben, daß Comte unter der Biologie zugleich auch die Psychologie versteht, obgleich er dieses Wort nicht gebraucht, denn die psychischen Fähigkeiten des Menschen spielen in seiner Lehre eine sehr wesentliche Rolle. Er nennt ja die Biologie außerdem auch „positive Theorie der menschlichen Natur" überhaupt (S. 350)*). Die Notwendigkeit der Begründung der Sozialforschung auf biologischer oder psychologischer Grundlage wird nun von Comte nicht nur in aller Schärfe betont, sondern fortwährend in verschiedenen Wendungen wiederholt. So behauptet er auf S. 340, daß die unveränderlichen Gesetze unserer Natur, die „während des ganzen Verlaufs der sozialen Entwicklung stets aufrecht erhalten, der direkten soziologischen Analyse ein unentbehrliches allgemeines Hilfsmittel zur Prüfung der Wahrheit liefern" (S. 340). Die Biologie liefert den notwendigen Ausgangspunkt der gesamten sozialen Spekulation durch eine grundlegende Analyse „der menschlichen Geselligkeit und deren verschiedenen organischen Bedingungen, die deren eigentlichen Charakter bestimmen". Außerdem aber müssen die elementarsten Stufen der sozialen Serie, da sie fast keine direkte Forschung gestatten können, wesentlich durch Anwendung der positiven Theorie der menschlichen Natur auf die entsprechende Gesamtheit der äußeren Umstände konstruiert werden (S. 349—350). Der erste Entwurf der sozialen Serie in ihren Anfangsgliedern überhaupt muß „vor allem in gerader Deduktion aus der biologischen Theorie vom Menschen unabhängig von einer da noch unmöglichen oder zu mangelhaften historischen Forschung ergeben" (S. 352). Und so sucht Comte fortwährend die Sozialforschung auf biologischen d. h. physiologisch-psychologischen Tatsachen und Gesetzen zu gründen. Es ist z. B. „der wesentlich spontane Ver-

*) Dies wird auch von P. Barth anerkannt.

gesellschaftstrieb der menschlichen Gattung", den er für die unbestreitbare Grundlage der gesellschaftlichen Existenz der Menschen hält (S. 394); diese führt er überhaupt auf die Unveränderlichkeit der physisch-geistigen Organisation der Menschen, dessen mannigfache Anlagen nach ihm „auf allen Stufen der sozialen Zeiten wesentlich dieselben sein und unter sich immer gleichmäßig geordnet bleiben müssen, da die mehr oder weniger ausgedehnte Entwicklung, die ihnen der soziale Zustand gewährt, ihre Natur niemals ändern, noch demzufolge irgend welche Fähigkeiten schaffen oder zerstören, oder auch nur ihr gegenseitiges ursprüngliches Gleichgewicht umkehren kann" (S. 350). „Keine soziologische Annahme ist überhaupt zulässig, behauptet Comte weiter, wenn sie den bekannten Gesetzen der menschlichen Natur widerspricht" (S. 351). — Nur ein Faktor läßt die Soziologie nicht zu einem „abschließenden Zusatz zur Wissenschaft vom Menschen" werden, und das ist die historische Methode. Diese muß in der Soziologie die Vorherrschaft haben, denn eine rein biologische Analyse der ganzen sozialen Evolution wäre illusorisch, wenn man die tatsächliche Entwicklung noch immer a priori durch die biologische Deduktion bestimmen wollte, anstatt sie nach unmittelbaren und besonderen Beobachtungen zu studieren. Doch bleibt aber die biologische Kontrolle ihrer Ergebnisse von grundlegender Bedeutung (S. 353—354). In der genauen dauernden Uebereinstimmung zwischen den direkten Folgerungen aus der historischen Untersuchung und den vorgängigen Erkenntnissen der biologischen Theorie vom Menschen muß vor allem die wissenschaftliche Hauptkraft der soziologischen Beweise liegen" (S. 341).

So haben wir nun das folgende Bild der Comte'schen Auffassung des wissenschaftlichen Gebietes der Sozialforschung: Die Gesellschaft als die gesamte geschichtliche Menschheit oder die menschliche Gattung bildet den Gegenstand der Soziologie, die historische Methode — die eigent-

liche Untersuchungsmethode derselben und die „biologische Theorie“ oder die physiologisch-psychologische Natur des Menschen — die gegebene und unveränderliche Grundlage ihrer Erkenntnisse. Mit diesen Voraussetzungen stehen auch die sogenannten soziologischen Gesetze der drei Stadien von Comte in Verbindung und notwendiger Uebereinstimmung, die doch nichts anderes als mögliche Stadien der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, auf psychologischer Grundlage aufgebaut, sind.

Ist nun die ganze Auffassung des eigentlichen Gegenstandes der Soziologie und ihrer Erkenntniselemente von Comte richtig? Diese Frage müssen wir verneinen. Comte's Verdienst liegt nicht in der klaren Bestimmung des reinen Gebiets der Soziologie, denn er hat nicht die Soziologie, sondern vielmehr, wie G. Tarde mit Recht hervorgehoben hat (G. Tarde: Die sozialen Gesetze, deutsch von Hammer, Leipzig 1908, S. 80), die Geschichtsphilosophie und die Geschichtswissenschaft begründen wollen. Comte hat nur den ersten großen Versuch gemacht, die Selbständigkeit eines neuen Forschungsgebiets zu begründen, es systematisch und exakt aufzufassen und alle Prinzipen und wissenschaftlichen Methoden der empirischen Wissenschaften auf die Sozialforschung zu übertragen und ihre Notwendigkeit zu begründen. Der eigentliche Gegenstand der Soziologie aber, dasjenige Gebiet der Erscheinungen, welches uns durch seine Eigentümlichkeit veranlaßt, es als Gegenstand einer besonderen Wissenschaft zu betrachten, dies hat Comte nicht erkennen und von der allgemeinen geschichtlichen und geschichtsphilosophischen Forschung unterscheiden können. Auch die Bezeichnung „soziale Physik“ ist für die Soziologie Comte's eigentlich unpassend, denn er wollte eine allumfassende Wissenschaft gründen, wie die Physik bei den alten griechischen Physikern, die zugleich Philosophie war, während die Physik unserer Zeit nicht mehr eine allumfassende, sondern eine spezielle Wissenschaft mit beschränkten Aufgaben ist und mit der Philosophie

sehr wenig zu tun hat. Wie die Auffassung des spezifisch sozialen Faktors in der Geschichte der menschlichen Geschehnisse bei Comte noch undifferenziert ist, ebenso sind auch seine Begriffe noch unbestimmt und verschwommen. Bald sind die Ausdrücke „soziale Zustände" und „politische Zustände" identisch, bald verschieden, und in einer Stelle nennt er unter den drei allgemeinen Quellen der sozialen Variation neben dem Klima und der Rasse auch das „politische Handeln"; hier ist also das Politische die Quelle des Sozialen. Auch bei der Bezeichnung der Wissenschaft selbst ist dieselbe Unklarheit der Ausdrücke zu beobachten; so gebraucht er neben dem Ausdrucke „Soziologie" auch „soziale Physik" oder „soziale Logik" oder auch „politische Philosophie" u. a. m.

Wenn aber die Untersuchungen Comte's auch keine entgültige Begründung der reinen Soziologie hervorgebracht haben, so haben sie doch die Richtung gegeben, in der das Hauptproblem der Wissenschaft gelöst werden kann, und diese Richtung besteht in zwei Fragen, die das wichtigste Ergebnis seiner soziologischen Lehre für die Wissenschaft bilden: 1. Ist die Soziologie mit der Geschichtsphilosophie identisch? 2. Ist die historisch-biologische (psychologische) Beweisführung die eigentliche soziologische? Ist es die Geschichte der menschlichen Gattung und ihre philosophische Deutung der Gegenstand der Sozialforschung, und soll diese auf psychologischer Grundlage aufgebaut werden? So lassen sich die Grundprobleme der Sozialforschung aus Comte's System formulieren. Und in der Tat ist die Entscheidung dieser Probleme für die gesamte Sozialforschung des 19. Jahrhunderts ausschlaggebend gewesen*). Auch heute gibt es noch Soziologen, die dieselbe

*) Nach dem Verhalten zu diesem Problem muß auch unseres Erachtens die Sozialforschung nach Comte gruppiert werden, um wirklich den Zweck der Gruppierung zu erfüllen, d. h. die wirkliche geschichtliche Ausbildung der Wissenschaft, vor allem aber der Grundfrage derselben — der Problemstellung — zu geben. Diesem Zwecke entsprechen aber die unzähligen Gruppen von P. Barth (Philosophie

Auffassung Comte's vertreten, daß die Soziologie nichts anderes als Geschichtsphilosophie sei (P. Barth: Philosophie der Geschichte als Soziologie, Leipzig 1897, S. 10); noch mehr ist aber unter den Sozialforschern die Tendenz verbreitet, die Soziologie auf psychologischer Basis zu gründen, wie wir bei Lester Ward, G. Tarde, Simmel, Wundt und anderen Denkern beobachten.

Im Folgenden wollen wir uns daher mit der weiteren Entwicklung dieser Comte'schen Problemstellung beschäftigen.

3. Comte's Einfluss auf die weitere Entwicklung der Soziologie.

Als die bedeutendsten Nachfolger Comte's sind J. S. Mill und Herbert Spencer zu nennen.

J. S. Mill, der in seiner Logik die Probleme der Soziologie im Anschluß an Comte's System eingehend analysiert, bleibt fast in allen Punkten den Grundanschauungen seines Lehrers treu. Sein Verdienst liegt nur in einer genaueren Prüfung der Grundgedanken Comte's und in einer klareren Bestimmung derselben. Die fundamentale Aufgabe der Gesellschaftswissenschaft besteht nach Mill darin, die Gesetze zu finden, nach denen ein Gesellschaftszustand den ihm nachfolgenden und seine Stelle einnehmenden Zustand erzeugt (J. S. Mill: System der Logik, 4. Aufl., deutsch von Schiel, Band II. S. 546). Hier haben wir denselben Gedanken Comte's über die historische Methode als die eigentliche soziologische, nur in einer anderen Forma ausgedrückt. Was ist aber ein „Zustand der Gesellschaft" oder was ist der eigentliche Gegenstand der Soziologie?

Darüber sagt Mill folgendes: „Ein Zustand der Gesellschaft heißt der gleichzeitige Zustand aller größeren sozialen Tatsachen oder Erscheinungen. Zu denselben gehören der

der Geschichte als Soziologie etc.) nicht, denn er gruppiert die soziologischen Systeme nicht nach einem für die Wissenschaft grundlegenden Prinzip, sondern nach der besonderen Richtung jedes einzelnen Systems so z. B. individualistische, dualistische oder idealistische u. a. Richtungen, was für die Begründung der Wissenschaft kaum irgend einen Wert hat.

in einem Gemeinwesen oder in einer jeden Klasse derselben bestehende Grad von Kenntnissen und von geistiger und moralischer Bildung, der Zustand der Industrie, die Menge des Reichtums und seine Verteilung, die gewohnheitsmäßigen Beschäftigungen der Gemeinwesen, seine Verteilung in Klassen und das Verhältnis dieser Klassen zueinander, sein Glaube in Betreff aller Gegenstände, welche dem Menschen am wichtigsten sind, und der Grad von Zuversicht, womit er diesen Glauben hegt, der Geschmack, der Charakter und der Grad der ästhetischen Bildung, die Regierungsform und die wichtigsten Gesetze und Gebräuche des Gemeinwesens" (Mill: System der Logik etc. S. 545). Auch bei dieser Bestimmung des Gegenstandes der Soziologie vertritt Mill vollständig die Anschauungen Comte's; nur faßt er sie in einer fertigen und alle Einzelheiten einschließenden Definition auf. Alles das, was er hier zusammenstellt, sind teils geschichtliche oder kulturgeschichtliche und teils geschichtsphilosophische Probleme. Daß auch bei Mill, wie bei Comte, dieselbe Unklarheit bei der Auffassung der Begriffe des Sozialen oder des Gemeinwesens herrscht, ist wiederum aus derselben Definition zu sehen, wo er den Begriff des „sozialen Zustandes" durch den Begriff des „Gemeinwesens" erklärt, womit er beide Begriffe, die in ihrem Wesen gleich sind und doch erst in der Soziologie festgestellt werden sollen, unerklärt läßt.

Schließlich ist auch das Verhältnis Mills zum Problem der psychologischen Begründung der Soziologie dasselbe wie bei Comte. Auch er sucht die Sozialforschung auf psychologischer Basis zu begründen, ja sogar die vollständige Abhängigkeit der Soziologie von der Psychologie durchzuführen. So lesen wir bei ihm folgendes: „Es ist die Aufgabe der allgemeinen Soziologie dieselben (die Gesetze der Gesellschaft) zu bestimmen und sie mit den Gesetzen der menschlichen Natur durch Deduktion zu verknüpfen, welche zeigen, daß diese empirischen Gesetze die derivativen Gesetze sind, die als Folgen jener Gesetze

ganz naturgemäß zu erwarten waren" (S. 550–551). Es ist derselbe Gedanke Comte's über die Beziehungen der sozialen zu den psychologischen Gesetzen, den Mill in einer klareren Form wiederholt; Comte gebrauchte dafür, wie wir schon gesehen haben, den folgenden Satz: „Es kann also in keiner Epoche der menschlichen Entwicklung eine direkte soziologische Annahme wissenschaftlich zulässig sein, wie zwingend auch sonst die historischen Schlüsse scheinen mögen, auf denen sie beruhen, wenn sie den bekannten Gesetzen der menschlichen Natur widersprechen". Mill führt blos an Stelle des Ausdrucks „menschliche Natur" den Begriff „psychologische" ein und damit stellt er auch das Problem auf den richtigen Fuß. So sagt er über dasselbe Problem an einer andern Stelle: „Wenn daher die Erscheinungen des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns festen Gesetzen unterworfen sind, so müssen sich die gesellschaftlichen nach festen Gesetzen — den Folgen der vorhergehenden — richten" (S. 499) und auf S. 524 drückt er sich noch bestimmter aus: „Die Handlungen und Gefühle der Menschen im sozialen Zustand, behauptet er hier, werden ohne Zweifel durch psychologische und ethologische Gesetze beherrscht". Somit gibt Mill den in Comte's System auftretenden Problemen eine Klarheit und Bestimmtheit, die wir bei Comte vermissen. Im allgemeinen aber bleibt Mill in Bezug auf die soziologische Problemstellung ein direkter Schüler Comte's und daher hat die Begründung der Wissenschaft bei ihm keinen wesentlichen Fortschritt erfahren.

Viel bedeutender in Betreff der theoretischen Begründung der Soziologie, die wir hier nur im Auge haben, sind die soziologischen Untersuchungen des nächsten und bedeutenden Nachfolgers Comte's Herbert Spencers nicht. Das ganze soziologische System Spenzers ist auf dem Gedanken Comte's über die Analogie des biologischen und des sozialen Geschehens aufgebaut, den Comte bei dem Vergleich der beiden Wissenschaften in dem folgenden

Satz ausspricht: „Was die Methode anbelangt, so ist die logische Analogie der beiden Wissenschaften (der Biologie und der Soziologie) zu offenbar" (Comte: Soziologie etc. S. 357). Nicht selten spricht Comte auch vom „sozialen Organismus", doch ist diese Analogie bei ihm nur angedeutet und spielt keine so wesentliche Rolle, wie bei Spencer. Diesen Gedanken vollständig auszuführen war die Aufgabe Spencers. Für ihn ist der Gegenstand der Soziologie ein ähnliches Naturobjekt wie der Gegenstand der Biologie — ein Organismus — und unterliegt demnach denselben Untersuchungsmethoden und -Prinzipien, wie die Organismen überhaupt. Die Biologie ist dabei schon eine fertige Wissenschaft, die Soziologie aber muß erst ausgebildet werden und darum ist es auch selbstverständlich, daß die Methoden und Prinzipien der ersteren auf den Gegenstand der Sozialforschung übertragen werden müssen: ein unbekanntes Objekt wird nach seinen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten mit einem schon bekannten Objekt bestimmt. Diese vollständige Analogie ist erst bei Spencer durchgeführt worden und ist von seinen Nachfolgern so oft nachgeahmt und so viel ausgenützt worden, daß schließlich die unzähligen und unglaublichen, noch mehr aber die unnützigen, Vergleiche und Analogien der Gesellschaftszustände und -Funktionen mit denjenigen der vielen Organismen gänzlich die Unvollständigkeit der Analogie als einer Methode für die Begründung der Soziologie zeigten. Wenn auch in dem umfangreichen Werke Spencers die Frage der soziologischen Problemstellung sehr wenig Platz einnimmt, so wird doch die Frage von ihm ganz deutlich bestimmt. Den Begriff der Gesellschaft faßt Spencer folgendermaßen auf: „Eine Gesellschaft ist einem fortwährenden Wachstum unterworfen. Indem sie wächst werden ihre Teile ungleich: sie zeigt also eine Zunahme der Verschiedenheiten des inneren Baues. Die ungleichen Teile übernehmen zugleich Tätigkeiten verschiedener Art. Diese Tätigkeiten weichen nicht einfach voneinander ab,

sondern ihre Verschiedenheiten stehen in der Beziehung zu einander, daß die eine erst die andere möglich macht. Die wechselseitige Unterstützung, die sie sich auf diese Weise gewähren, verursacht dann wieder eine wechselseitige Abhängigkeit der Teile, und indem die wechselseitig abhängigen Teile so durch und für einander leben, bilden sie ein Aggregat, das nach demselben allgemeinen Grundsatze aufgebaut ist, wie ein einzelner Organismus. Die Analogie einer Gesellschaft mit einem Organismus erschien noch klarer, als wir erwogen, daß jeder Organismus von wahrnehmbarer Größe auch eine Gesellschaft sei" (Herbert Spencer: Die Prinzipien der Soziologie, deutsch von Vetter, 1877, Band II. S. 21). „Somit dürfen wir, behauptet Spencer an einer anderen Stelle, ganz rechtmäßigerweise eine Gesellschaft als ein ganzes Wesen betrachten, weil, obschon sie sich aus diskreten Einheiten aufbaut, doch eine gewisse Korrektheit in dem Aggregat desselben schon gegeben ist durch die allgemeine Fortdauer der Lagebeziehungen zwischen den Einheiten auf dem ganzen von ihnen angenommenen Gebiet. Und dieses Merkmal ist es auch, welches unsere Lehre von einer Gesellschaft begründet (ebenda S. 4)*).

Die Analogie der Gesellschaft mit einem Organismus, die Betrachtung der Gesellschaft als eines ganzen Systems, dessen Elemente nach dem Grade der Abhängigkeit von dem Ganzen bestimmt werden, ist somit der Grundstein des Spencer'schen Versuchs die Soziologie zu begründen.

Ist aber damit die Soziologie als Wissenschaft von dem sozialen Geschehen wirklich begründet und vor allem der Grundbegriff aller Sozialforschung der Begriff des Sozialen erklärt worden? Ueber diese Frage hat die Geschichte

*) Diese Gedanken entwickelte Spencer später in einer andern Schrift, die als Einleitung zu seinem großen Werke dienen sollte. In der deutschen Ausgabe heißt das Buch: „Einleitung in das Studium der Soziologie" von H. Spencer, übersetzt ins Deutsche von Dr. H. v. Manquardsen, zweite Auflage, Leipzig 1896. Es kommt vor allem das Kapitel: Natur der Sozialwissenschaft, S. 59—88 in Betracht.

schon ihr definitives Urteil gegeben. Einerseits hat die weitere innere Entwicklung der Spencer'schen Grundanschauung bei seinen Schülern, wie wir schon oben betonten, die Unhaltbarkeit derselben gezeigt, andererseits ist auch unter den neuesten bedeutenden Soziologen kaum noch ein Vertreter jenes Standpunktes zu finden. Es ist über diesen Standpunkt so viel geschrieben worden, daß man heute kaum noch etwas neues zur Kritik desselben hinzufügen könnte. Darum wollen wir hier auf die Urteile einiger bedeutender Soziologen hinweisen, die den Kern der Sache am deutlichsten und am richtigsten getroffen haben. Ein russischer Soziologe M. Kowalewski gibt in seinem, vor zwei Jahren erschienenen, soziologischen Werke (M. Kowalewski: Die Soziologie, St. Petersburg 1910) die Urteile von Steinmetz und G. Tarde an, die diese auf einem der soziologischen Kongresse zu Paris, wo die bedeutendsten Vertreter der Wissenschaft aus allen Ländern repräsentiert waren, ausgesprochen haben. Steinmetz formuliert sein Urteil über Spencers Methode der Analogie, wie folgt: „Alle diese Vergleiche der sozialen Phänomene mit physischen sind ganz unnützig. Es ist nichts anderes als Wortspiel. Wenn man z. B. behauptet, daß die Eisenbahnen das interzellulare soziale Gewebe seien, was kann man denn aus einem solchen Vergleiche schließen? Selbstverständlich nichts. Mittels solcher Analogie wird unsere Erkenntnis des Charakters der Funktion der Eisenbahnen nicht besser. Eine solche Formel ist pretenziös und leer". Das Urteil G. Tarde's, das M. Kowalewski gleich darauf gibt ist ebenso negativ. Auch Tarde spricht den biologischen Analogien jeden positiven Nutzen ab und sucht zugleich ihre schädlichen Ergebnisse zu zeigen (M. Kowalewski: Die Soziologie etc. Band I. S. 261). In seinem Buch: „Die sozialen Gesetze" gibt Tarde ein noch tieferes und bedeutungsvolleres Urteil über die Spencer'sche Auffassung: „Der Fortschritt einer Wissenschaft besteht darin, sagt hier Tarde, äußerliche Gleichheiten und Wiederholungen, d. h.

Vergleichungen des eigentlichen Gegenstandes der Wissenschaft mit anderen Gegenständen, durch innere Gleichheiten und Wiederholungen zu ersetzen, d. h. durch Vergleichungen des Gegenstandes mit sich selbst in seinen vielfachen Exemplaren und von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet. Der Idee des sozialen Organismus, welche die Nation als Pflanze oder als Tier betrachtet, entspricht die Idee des vitalen Mechanismus, die eine Pflanze oder ein Tier als eine Mechanik ansieht. Nicht durch die gesuchte und herbeigezogene Vergleichung eines lebenden Körpers mit einem Mechanismus hat die Biologie Fortschritte gemacht, sondern durch die Vergleichung der Pflanzen untereinander, der lebenden Körper untereinander. Und nicht durch die Vergleichung der Gesellschaften mit den Organismen hat die Soziologie schon große Fortschritte gemacht und wird sie noch größere machen, sondern durch die Vergleichung der Gesellschaften untereinander, durch die Aufzeichnung der unzähligen Uebereinstimmungen in der Entwicklung der verschiedenen Nationen hinsichtlich der Sprache, der Religion, der Industrie, der Kunst, der Sitten: hauptsächlich durch die Aufmerksamkeit, die man der Nachahmung von Mensch zu Mensch zugewandt hat, welche die analytische Erklärung der Gesamterscheinung gibt" (G. Tarde: Die sozialen Gesetze, Skizze zu einer Soziologie, deutsch von Hans Hammer, Leipzig 1908, S. 30—31).

Diese Urteile zusammenfassend, können wir nun sagen, daß die biologische Analogie die Bedeutung eines wirklichen soziologischen Erkenntnisprinzips nicht haben kann, weil sie nur das Aeußere der Erscheinungen berührt, während die eigentliche Natur derselben dabei unerklärt bleibt, und weil sie, um mit dem tiefsinnigen Tarde zu reden, als äußerliches Erkenntnisprinzip den wahren Fortschritt der Soziologie, der nur durch innere Vergleiche erzielt werden kann, nicht begründen d. h. eine wirklich entwicklungsfähige Sozialforschung nicht herbeiführen kann.

Außer dem Prinzip der biologischen Analogie bietet

die Soziologie Spencers für unser Problem nichts mehr Originelles dar, deshalb müssen wir hiermit auch die Kritik seiner Anschauungen schließen. Im übrigen hat sein ganzes Werk keinen anderen Gegenstand, wie E. Durkheim mit Recht behauptet (Durkheim: Die Methode der Soziologie, Leipzig 1908, S. 25), „als zu zeigen, wie sich das universelle Gesetz der Entwicklung auf die Gesellschaften anwendet". Hierin sowie in seiner ungeheuer großen Tatsachensammlung liegt daher der Hauptverdienst Spencers.

II. Der Psychologismus in der Soziologie.

Kein anderer Gedanke oder Prinzip hat die neuere Spezialforschung so tief beeinflußt, wie das Prinzip der psychologischen Begründung der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse. Wir haben schon gesehen, welche wesentliche Bedeutung dieses Prinzip für Comte hatte und wie Mill die vollständige Abhängigkeit der Soziologie von diesem Prinzip betonte. Auch für die meisten Vertreter der neueren Soziologie ist dieses Prinzip, wenn auch auf verschiedene Weise, ausschlaggebend. Wir wollen dies zunächst mit einigen Beispielen illustrieren. Unter den Soziologen, die diesen Standpunkt vertreten, sind solche bedeutende Vertreter der Wissenschaft, wie Lester Ward, G. Tarde, Simmel, auch der russische Soziologe M. Kowalewski zu nennen.

Es sind die psychischen Kräfte, mit denen sich nach Lester Ward die Soziologie zu beschäftigen hat (L. Ward: Reine Soziologie, 2 Bände, deutsch von Unger, Innsbruck 1907). Eine der Abteilungen der Soziologie, die „von der Tätigkeit der sozialen Kräfte handelt", nennt er soziale Mechanik. „Da die sozialen Kräfte psychisch sind, behauptet er nun, so hat die soziale Mechanik mit psychischen Kräften zu tun". Nach der Analogie mit der Physik, die die physischen Kräfte behandelt, nennt Ward jenen Teil der Soziologie die „Psychik". „Psychik ist daher, so heißt

es weiter, die Wissenschaft oder Sub-Wissenschaft, welche von exakten und unveränderlichen Gesetzen des Geistes handelt.“ Die Tatsache, daß die psychischen Erscheinungen einheitlichen Gesetzen gehorchen, ist nach Ward „die erste Bedingung zu einer Wissenschaft der Gesellschaft“, denn, weil die kollektive Handlung für Ward das Resultat individueller Handlung ist, so muß auch sie einheitlichen Gesetzen unterworfen sein, ein Gedanke, den schon Mill in dem Satze ausgesprochen hat, daß die Handlungen und Gefühle der Menschen im sozialen Zustand gänzlich durch psychologische und ethologische Gesetze beherrscht werden (Ward: Reine Soziologie, etc. Band I. S. 189ff.).

Auch die ganze Nachahmungstheorie von Tarde ist gänzlich auf psychologischer Grundlage aufgebaut, welche bei ihm schließlich mit einem extremen Individualismus endet. So drückt sich Tarde darüber im Anschluß an Mills Theorie folgendermaßen aus: „Am Ende seiner Logik faßt er (Mill) die Soziologie als angewandte Psychologie auf. Schade nur, daß er seinen Gedanken schlecht präzisiert hat, und daß die Psychologie, an die er sich wendet, um den Schlüssel der sozialen Erscheinungen zu gewinnen, blos die Individualpsychologie ist, diejenige, welche die inneren Beziehungen der Eindrücke oder Bilder in einem und demselben Gehirn studiert und die vor allem in diesem Gebiet Geschehenden durch die „Assoziationsgesetze dieser inneren Elemente Rechnung abzulegen glaubt. So aufgefaßt, wurde die Soziologie eine Art erweiterter und veräußerter Assoziationismus und verlor ihre Originalität. Nicht durchaus oder einzig von der intra-zerebralen Psychologie, sondern vor allem von der inter-zerebralen Psychologie, von derjenigen, welche die Entstehung von bewußten Beziehungen zwischen mehreren, zunächst zwischen zwei Individuen studiert, muß man die soziale Grundtatsache verlangen, deren vielfache Gruppierungen und Kombinationen dann die sogenannten einfachen sozialen Erscheinungen, die Objekte der speziellen Soziologie, bilden (Tarde: Soziale

Gesetze etc. S. 14—15). In einer Art Kollektivpsychologie — diesen Ausdruck vermeidet Tarde und gebraucht lieber „inter-zerebral", um die falschen Deutungen zu beseitigen, die dem Begriff der Kollektivpsychologie den Begriff einer kollektiven Seele, d. h eines metaphysischen Dinges, vorangehen lassen — sucht somit Tarde den Schlüssel zur Erkenntnis der sozialen Grundtatsache zu finden. Diese erste Tatsache der inter-zerebralen Psychologie aber besteht in der Nachahmung, die, wie Tarde sagt, „das Individuelle sozialisiert" (ebda. S. 96). Auf ihr beruht die ganze soziale Welt und die Erkenntnis aller komplizierten Erscheinungen derselben. Diese Ansicht Tarde's über die grundlegende Bedeutung der Kollektivpsychologie für die Soziologie vertritt auch M. Kowalewski (Kowalewski: Die Soziologie etc. S. 25—27), wobei er fordert, daß alle Probleme der Kollektivpsychologie als unmittelbare Gegenstände der Soziologie betrachtet werden sollen (S. 27).

Denselben psychologischen Standpunkt vertritt auch G. Simmel, denn auch er spricht von den psychologischen Wechselwirkungen als den Grundtatsachen der Soziologie. So behauptet er: „Gesellschaft im weitesten Sinne ist offenbar da vorhanden, wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten". Die Soziologie als Spezialwissenschaft soll, sagt er weiter, „völlig innerhalb der Erscheinungsreihe und ihrer psychologischen Deutung bleiben" (G. Simmel: Das Problem der Soziologie in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, N. 18, S. 1303, 1306). Aehnlich sind seine Gedanken in dem Buch „Soziale Differenzierung" (S. 14 ff.). Diese Beispiele zeigen uns klar, wie tief sich in der Soziologie die psychologische Auffassung der sozialen Tatsachen eingewurzelt hat. Am ausführlichsten und ins einzelne eingehendsten finden wir diesen Gesichtspunkt bei Wundt durchgeführt, dessen Logik der Geisteswissenschaften nichts anderes, als ein großer Versuch, die Wichtigkeit und die Notwendigkeit der Psychologie und ihrer Prinzipien für die Gesamtheit der Geisteswissenschaften (Gesellschafts-

und Geschichtswissenschaften) zu begründen, ist. Um nun die Frage beantworten zu können, ob die Soziologie notwendig auf psychologischer Grundlage aufgebaut werden müsse, oder ob sie mit einer ganz selbständigen Kategorie von Tatsachen zu tun habe, müssen wir doch zunächst die leitenden Momente dieser psychologischen Auffassung der Soziologie kennen lernen; und weil wir sie am besten bei Wundt verfolgen können, so wollen wir nun versuchen, eine Darstellung seines psychologischen Standpunktes zu geben.

Den Unterschied zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften sieht Wundt darin, daß das Gebiet der letzteren erst dort beginnt, „wo der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt ein wesentlicher Faktor der Erscheinungen ist", dagegen bilden „alle die Erscheinungen, bei denen diese Beziehung zu der geistigen Seite des Menschen außer Betracht bleibt, den Gegenstand rein naturwissenschaftlicher Betrachtung" (W. Wundt: Logik, dritte Auflage, Stuttgart 1906, Band III. S. 17). Diejenige Wissenschaft aber, die die allgemeinen und allgemeingültigen Eigenschaften, Fähigkeiten und Triebe des Menschen zu ihrem Gegenstande hat, ist die Psychologie. Diese psychologische Erkenntnis des Menschen als „Gattung" ist nach Wundt „die nächste Bedingung jeder Art der Untersuchungen im Gebiete der Geisteswissenschaften", sowohl der Geschichts- wie auch der Gesellschaftswissenschaften (ebda. S. 18). Daher kann auch, sagt Wundt, als eine selbständige Voraussetzung gelten, daß die Psychologie gegenüber allen anderen Geisteswissenschaften die Bedeutung einer grundlegenden Disziplin besitzt; und zwar ist es die Individualpsychologie, die eben insofern, als sie die allgemeingültigen geistigen Funktionen des Einzelmenschen erforscht, zugleich allgemeine Psychologie ist (S. 18). Ausgehend von diesen Grundvoraussetzungen sucht Wundt diese Bedeutung der Psychologie auch im einzelnen festzustellen. Sowohl die grundlegenden Prinzipien der Geisteswissenschaften, wie die einzelnen Hilfsmittel

und Methoden derselben sind im Grunde psychologischer Natur, d. h. müssen in der Psychologie gesucht werden. So sind nach Wundt alle „heuristischen Prinzipien der Geisteswissenschaften im Grunde psychologische Maximen“ (S. 27), und in Bezug auf die Hilfsmethoden spielt die Psychologie für die Geisteswissenschaften dieselbe Rolle, wie die Mechanik für die Naturwissenschaften, sie gibt ihnen die nötigen Untersuchungsmittel. „In den Naturwissenschaften, sagt Wundt, hat die Mechanik die Bedeutung einer solchen Disziplin errungen. Daß für die Geisteswissenschaften die Psychologie die ähnliche Stellung einzunehmen hat, kann nach deren Aufgabe nicht zweifelhaft sein, ja darf an und für sich für weit gesicherter gelten als die entsprechende Beziehung der Mechanik zur Physik, Chemie und Biologie“ (S. 53). Demnach sind auch alle in der Psychologie festgestellten wissenschaftlichen Hilfsmittel für die gesamten Geisteswissenschaften unentbehrlich und von grundlegender Bedeutung (S. 50 ff.).

Nach diesen Behauptungen Wundt's ist es schon von vornherein einleuchtend, daß es sich mit dem letzten Zweck der Geisteswissenschaften, der Feststellung der Gesetzmäßigkeit des geistigen Geschehens, nicht anders steht. Daher sucht nun Wundt die grundlegende Stellung der psychologischen Gesetzmäßigkeit zu der der „speziellen Geisteswissenschaften“ — wie er die Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften im Gegensatz zu der Psychologie als einer „allgemeinen“ bezeichnet — festzustellen. Eine eingehende Erklärung dieser Frage gibt Wundt in der folgenden Stelle: „Während demnach sowohl die einzelnen empirischen Gesetze, wie die allgemeinen Erfahrungsgesetze in den Gebieten der Natur- und der Geisteswissenschaften darin übereinstimmen, daß sie tatsächlich gegebene Beziehungen enthalten, tritt dagegen in den kausalen Gesetzen ein wesentlicher Unterschied hervor: diese führen innerhalb der Naturforschung stets auf allgemeine Voraussetzungen über die Wirksamkeit des Substrats der Er-

scheinungen, in den Geisteswissenschaften auf allgemeine psychologische Gesetze zurück. Dies letztere kann daher nun auch als ein allgemeines Merkmal für den Charakter der Gesetze benutzt werden: ein empirisches Gesetz fällt in den Umkreis der Geisteswissenschaften, sobald die Beschaffenheit der Erscheinungen uns zwingt, dasselbe als Ausdruck einer noch unbekannten psychologischen Gesetzmäßigkeit anzusehen; für ein kausales Gesetz ist erforderlich, daß es eine solche Gesetzmäßigkeit unmittelbar enthält. Da nun die Kraft- und Energiegesetze stets quantitativer Art sind, die psychologischen Gesetze dagegen im allgemeinen qualitative Beziehungen ausdrücken, so folgt daraus der weitere äußere Unterschied: jedes Naturgesetz findet seinen exakten Ausdruck in einer Kausalgleichung, oder sofern es ein rein empirisches Gesetz ist, in einer quantitativen räumlichzeitlichen Funktionsbeziehung; jedes Gesetz auf geistigem Gebiet aber enthält ein qualitatives Abhängigkeitsverhältnis, das, sobald das Gesetz zu einem Kausalen wird, den Charakter eines psychologischen Motives annimmt“ (S. 140—141). So ergibt sich bei Wundt, daß alle tiefer in das geistige Geschehen eindringende Gesetzmäßigkeit nicht anders als durch psychologische Motivierung ausgedrückt werden könne. Worin aber das Wesen des eigentlichen psychischen Geschehens besteht und auf welchen Faktoren die psychische Gesetzmäßigkeit sich aufbaut, eine Antwort darüber geben uns die weiteren Untersuchungen Wundt's.

Wundt nennt seine psychologische Lehre eine voluntaristische Psychologie. Dieser Ausdruck soll bedeuten, daß man das Psychische nicht mehr als etwas konstantes, aus festen Vermögen bestehend, oder auf dem Mechanismus unveränderlicher Vorstellungen beruhend, auffaßt, wie es der Intellektualismus in allen seinen Formen getan hat, sondern nur als ein fortwährendes Geschehen, nicht als ein Objekt oder als relativ beharrende Zustände, sondern als „Ereignisse“ behandelt, deren Zentralvorgang die Willens-

äußerung ist (S. 161). „Der Ausdruck „„voluntaristische Psychologie““ hat, sagt Wundt, eine typische Bedeutung: er will sagen, daß man sich nach dem Typus der Willenshandlungen alle psychischen Erlebnisse zu denken habe, nämlich als fließende Ereignisse, nicht als Objekte und nicht einmal als relativ beharrende Zustände von Objekten“ (S. 145—162). Diese Auffassung Wundt's tritt deutlich bei der Behandlung des Seelenbegriffs hervor, indem Wundt jede Substanziallität derselben von vornherein ablehnt und das Charakteristische des Seelenbegriffs gerade in einem entgegengesetzten Faktor, nämlich in ihrer Aktualität, sieht. Das Geistige ist selbst Aktualität, reine Aktualität, deren ausgeprägteste Form die Willenshandlungen und deren unmittelbare Faktoren die Willensmotive sind. Auf diese letzteren sind demnach auch alle geistigen Geschehnisse zurückzuführen (S. 243 ff.).

Nun folgt bei Wundt eine neue Unterscheidung, wodurch er den einseitigen Gesichtspunkt Mills zu ergänzen und die große Lücke, die zwischen der reinen oder Individualpsychologie und den Sozialwissenschaften besteht, zu beseitigen sucht. Eine Art Uebergangsgebiet zwischen der Psychologie und den Geisteswissenschaften bildet nach ihm eine andere psychologische Disziplin, die schon vor ihm Völkerpsychologie genannt wurde und als welche er dasjenige Gebiet der Psychologie bezeichnet, „das sich auf jene psychischen Vorgänge bezieht, die vermöge ihrer Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen an geistige Gemeinschaften gebunden sind“ (S. 226). Die Völkerpsychologie und die Individualpsychologie bilden erst zusammen das ganze der Psychologie (S. 227). Denn das Individuum ist als fortwährend an eine geistige Umgebung und an Erzeugnisse der Wechselwirkungen einer Vielheit von Einzelnen gebunden zu denken, daher ist das geistige Leben der Gemeinschaften und ihre Erzeugnisse nach Wundt von dem rein individuellen selbständig zu behandeln, wenn auch dabei nicht zu vergessen ist, daß auch hier

zuletzt dieselben individualpsychologischen Gesetze und Momente entscheidend sind. Indem die Völkerpsychologie auf diese Weise alle diejenigen psychischen Vorgänge behandelt, die ihr Dasein den geistigen Wechselwirkungen verdanken, wird sie dauernd auch zur unmittelbaren Grundlage aller Untersuchungen auf dem Gebiete der speziellen Geisteswissenschaften und zugleich zu der Vermittlerin des psychologischen Gesichtspunktes auf allen übrigen geisteswissenschaftlichen Gebieten (S. 225, 242). Und nun lesen wir am Schlusse des ersten Teils der Untersuchungen Wundts den folgenden Satz über die allgemeine theoretische Beziehung der Psychologie zu den Geschichts- und Sozialwissenschaften: „Ist jene diesen (die Psychologie den einzelnen Geisteswissenschaften) gegenüber prinzipiell die grundlegende Disziplin, so werden sich die Gesetze des Geschehens, mit deren Forschung es die Psychologie zu tun hat, auch in der Geschichte wirksam erweisen. Wenn es also möglich sein sollte, in diesen Gebieten allgemeine Prinzipien aufzufinden, denen die einzelnen Erscheinungen unterzuordnen sind, so können solche immer nur Anwendungen psychologischer Prinzipien sein unter besonderen Bedingungen. Dies ist aber zugleich der Punkt, bei dem sich am unmittelbarsten die theoretische Beziehung der Psychologie zu den speziellen Geisteswissenschaften wird nachweisen lassen“ (S. 301 – 302).

In dem folgenden Teil seiner psychologischen Logik geht Wundt von den prinzipiellen Unterscheidungen zu der Erörterung der tatsächlichen Notwendigkeit der Psychologie als einer grundlegenden Wissenschaft einerseits für die Geschichts- und andererseits für die Gesellschaftswissenschaften über. Sowohl jede historische Interpretation und Gesetzmäßigkeit, wie auch die der sozialen Vorgänge sind im letzten Grunde auf psychologische zurückzuführen, oder als spezielle Anwendungen derselben anzusehen, die ihrerseits „allgemeine Gesetze der Willenshandlung“ sind — so könnte man die Ergebnisse der weiteren Untersuchungen

Wundt's zusammenfassen. Dementsprechend ist auch die Geschichte selbst nichts anderes als eine Art „angewandte Psychologie" (S. 407) zu betrachten, und die Notwendigkeit einer „psychologisch gerichteten Soziologie" anzunehmen (S. 477, 479). Dies wollen wir nun mit einigen besonders wichtigen Stellen, die den inneren Zusammenhang dieser Behauptungen klarlegen, illustrieren.

Ueber den Zusammenhang der Psychologie und der Geschichte lesen wir folgendes: die Prinzipien der Geschichtswissenschaft sind „die psychologischen, die die Geschichte, gleichgültig ob man die individuellen oder die sozialen Einflüsse bei ihnen in den Vordergrund stellen mag, immer in letzter Instanz auf wesentliche Willensmotive und Handlungen zurückführen" (S. 381). Demnach ist es auch die Aufgabe der historischen Interpretation nicht, wie es im Weiteren heißt, „auf dem Wege der Induktion zur Generalisation spezifisch-historischer Gesetze zu gelangen, aus denen dann eine Menge einzelner Erscheinungen abgeleitet werden könnte, sondern ihre Absicht geht dahin, die Erscheinungen aus sich selbst und aus den sich in ihnen verratenden psychologischen Gesetzen zu erklären. Denn die allem historischen Geschehen gemeinsamen Gesetze sind die psychologischen Gesetze der Menschennatur, die aber in jedem einzelnen Falle wieder unter mannigfach abweichenden Bedingungen Anwendung finden" (S. 383). Die historischen Gesetze sind also nichts anderes als umgeformte psychologische, oder wie Wundt an einer andern Stelle sagt, „Anwendungen der allgemeinen psychologischen Prinzipien auf die besonderen Bedingungen der geschichtlichen Entwicklung" (S. 412). Auch alle die sozialen Verhältnisse, wie Angebot und Nachfrage, die Konkurrenz und sonstige „Hebel des Handels- und Arbeitsverkehrs" sind vor allem als „psychische Motive", zu behandeln. Noch genauer wird die Notwendigkeit der psychologischen Motivierung an einer weiteren Stelle ausgeführt: „Wenn überhaupt, behauptet Wundt auf S. 425,

relativ einheitliche treibende Kräfte den geschichtlichen Bildungen zu Grunde liegen, angesichts der vorwaltenden Bedeutung, die psychische Anlagen und Triebe für alles menschliche Handeln besitzen, auch die treibenden Kräfte der Geschichte schließlich auf der inneren geistigen Seite liegen, und daß alle jene äußeren Gestaltungen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in letzter Instanz selbst Wirkungen der verbreiteten psychischen Motive sind". Als Beispiele solcher psychologischer Motivierung historischer und sozialer Geschehnisse werden erwähnt: die Zurückführung des Wechsels der Verfassungsformen von Aristoteles und Polibius auf die „Neigung zum Mißbrauch der Gewalt, die in den natürlichen Leidenschaften des Menschen ihre Quelle habe" sowie auf den „Widerstand der Unterdrückten, welcher aus den Freiheitsbedürfnissen entstehe"; als ein weiteres Beispiel wird die bekannte Theorie von Bücher angeführt, nach welcher der Uebergang von Haus- zu Stadtwirtschaft aus dem allmählich erwachenden Bedürfnis nach einem Ausgleich von Mangel und Ueberfluß zwischen den verschiedenen ursprünglichen Wirtschaftseinheiten zu erklären sei. „Hier zeigt sich, behauptet Wundt, der unmittelbar einleuchtende Charakter dieser psychologischen Motivierung, der uns geneigt macht, die so abgeleiteten Gesetze anzuerkennen, auch wenn die geschichtlichen Tatsachen, auf die sie sich stützen, zu einer rein empirischen Verallgemeinerung bei weitem nicht zureichen würden" (S. 424).

Weil nun „eine prinzipielle Scheidung zwischen den sozialen und den historischen Gesetzen nicht gedacht werden kann", sagt Wundt auf S. 648, so behält alles, was für die historischen Gesetze gilt, auch für die sozialen Gesetze ihre Geltung: hier ebenso wie dort sind die letzten maßgebenden Gesetze die Willensgesetze und die sie bestimmenden Elemente die Willensmotive. Im einzelnen wird dies an einigen bekannten Beispielen, wie das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz, das Mehrwertgesetz von

Marx und das ökonomische Krisengesetz demonstriert. Und zum Schlusse heißt es bei Wundt über die dominierende Rolle der Willensgesetze im gesamten geistigen Leben: „In allen geschichtlichen und sozialen Erscheinungen zu Tage tretenden abwechselnden Evolutionen sozialer Triebe zu willkürlichen Gesellschaftsakten und in den an sie sich anschließenden Involutionen willkürlicher Handlungen einzelner zu sozialen Trieben, die wiederum den Individuen sich mitteilen und in ihnen neu auf die Gemeinschaft einwirkenden Impulse anregen können, spiegeln sich allgemeine Gesetze der Willensentwicklungs-Gesetze, deren Verständnis daher für die Auffassung der sozialen Erscheinungen von grundlegender Bedeutung ist“ (S. 633).

Das sind die Hauptmomente der psychologischen Auffassung der Sozialwissenschaften von Wundt, deren Besprechung die Aufgabe des letzten Kapitels unserer Untersuchungen bildet.

III. K. Marx' soziologischer Gesichtspunkt.

Bevor wir nun zu der unmittelbaren Besprechung der wirklichen Bedeutung der Psychologie für die Sozialforschung überhaupt übergehen, wollen wir erst versuchen die Frage zu beantworten, ob und wie es möglich wäre, das Soziale von dem Psychischen ganz unabhängig und selbständig zu denken und die Soziologie auf ihren eigentümlichen Grundlagen aufzubauen. Mit dieser Frage der Möglichkeit der Selbständigkeit der Soziologie, ihrer Grundtatsachen und Prinzipien von aller psychologischen Grundlage wollen wir uns nun zunächst beschäftigen, denn erst nachdem wir diese Frage beantwortet haben, sind wir imstande, über die wirklichen Beziehungen zwischen der Psychologie und der Soziologie zu sprechen.

Derjenige Denker, der zuerst die vollständige Selbständigkeit der Sozialwissenschaften begründet und einen neuen Gesichtspunkt für die Bestimmung des Begriffs des

Sozialen entwickelt hat, war K. Marx, dessen Bedeutung auf dem Gebiete der Soziologie nicht niedriger geschätzt werden soll, als die von Comte. Marx lebte in einer Zeit, wo die sozialen Erscheinungen immer stärker und intensiver in den Vordergrund traten, wo sich eine neue Gruppe von Wissenschaften, wie Soziologie, politische Oekonomie, Staatswissenschaft u. a. m. unter dem Namen der Sozialwissenschaften heranbildete und wo der Begriff des Sozialen, der sozialen Bedingtheit oder der sozialen Grundlage des menschlichen Geschehens immer mehr sich im Kreise der Wissenschaften verbreitete; und so ist es auch selbstverständlich, daß er zu dem Gedanken kam, daß es sich hier um ein ganz neues Erkenntnisprinzip handle, von dessen Anwendung auf das gesamte menschliche Geschehen die Vollständigkeit der Erkenntnis desselben abhängt.

Schon in den vierziger Jahren, wo Marx seine große Kritik der politischen Oekonomie noch nicht angefangen hatte, erkannte er die aus den Bedürfnissen der Zeit hervorgehende Notwendigkeit einer „Reform des Bewußtseins". Dies erfahren wir aus einem Briefe Marx' (an Ruge) vom Jahre 1843, der für das Verständnis seiner Lehre sehr wertvoll ist. In diesem Brief heißt es unter anderem: „Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen sondern durch die Analysierung des mystischen sich selbst unklaren Bewußtseins". Hierin sieht Marx die Aufgabe der Zeit. Dabei soll aber das Prinzip dieser Reform durchaus nicht neu erfunden werden, sondern es liegt schon versteckt in den Strömungen der Zeit. „Wir treten nicht der Welt doktrinär, mit einem neuen Prinzip entgegen, sagt er in demselben Brief, wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien". Es müssen somit nach Marx die tatsächlich gewordenen Bedingungen der Erkenntnis der menschlichen Geschehnisse zu bewußten Voraussetzungen gemacht werden. „Selbstverständigung der Zeit über ihre Wünsche und Kämpfe", das ist demnach die Forderung Marx', die er zugleich als „kritische Philosophie" be-

zeichnet. Den Versuch, diese neuen notwendigen Prinzipien einheitlich zusammenzufassen, hat Marx bekanntlich schon in der Vorrede zu seiner ersten Kritik der politischen Oekonomie gemacht. Es sind zwei allgemeine Richtungen in der ganzen Marx'schen Denkweise überhaupt zu unterscheiden. Die eine ist die geschichtsphilosophische, welche sowohl von den Anhängern wie von den Gegnern Marx'ens am meisten beachtet wurde. Hier ist er, wie es oft seitens seiner Gegner behauptet wurde (P. Barth), am wenigsten originell und steht durchaus unter dem Einfluß der Zeitströmungen: des Materialismus des 18. Jahrhunderts und der sozialistischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, einerseits, und der Hegel'schen Philosophie andererseits. Wie Hegel, sucht auch Marx das letzte grundlegende Sein des gesamten menschlichen Geschehens zu finden und als Anhänger der materialistischen Weltanschauung sucht er dieses auf etwas konkretes, die materielle Existenz der Menschen ausdrückendes, nämlich auf die ökonomischen Momente zurückzuführen, welche schließlich die Notwendigkeit des Sozialismus in sich tragen. Hier ist Marx ein einseitiger Geschichtsphilosoph, der das ganze menschliche Geschehen auf ein einziges Prinzip zurückzuführen sucht, und ist deshalb ebenso dogmatisch, wie sein Lehrer Hegel. Als kritischer Forscher des Bewußtseins tritt Marx aber erst in der zweiten Richtung seiner Denkweise auf, welche wir als die Begründung des soziologischen Gesichtspunktes bezeichneten, und die zugleich das Eigenartige seines Denkens bildet. Diese beiden Richtungen kommen schon in seiner erwähnten Vorrede zum Ausdruck, doch ist die letztere hier noch unklar und weniger fixiert als die erstere, die hier überwiegt.

Es scheinen hier zunächst zwei Grundsätze vorhanden zu sein:

1. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt; und 2. die Grundlage des ge-

sellschaftlichen Seins selbst bilden die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. Bei näherer Analyse sieht man aber, daß hier noch ein Satz fehlt, den Marx nicht fixiert hat, der aber logisch notwendig ist und zu jenen zwei Sätzen hinzugedacht werden muß. Der erste Grundsatz sollte zunächst doch richtiger so sein: nicht das Bewußtsein der Menschen ist es, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt; sodann also als zweiter Satz: das eigentliche Sein der Menschen ist ihr gesellschaftliches Sein und dieses bestimmt daher ihr Bewußtsein. Dieser Grundsatz, den Marx zu seinem Nachteil nicht scharf genug fixiert hat, ist es nun, unseres Erachtens, in dem zuerst der soziologische Gesichtspunkt zur Geltung gebracht wurde. Zum ersten male wurde von Marx das „gesellschaftliche Sein" als eine selbständige für das menschliche Geschehen grundlegende, also nicht von diesem ableitbare sondern es bestimmende, Realität anerkannt. Wenn er auch im Weiteren das „gesellschaftliche Sein" auf die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zurückgeführt hat, um dadurch als Geschichtsphilosoph den Verlauf der geschichtlichen Ereignisse zu erklären, so hat er mit jenem Grundsatz doch das Problem der Soziologie und den soziologischen Gesichtspunkt angedeutet, indem er erkannte, daß das gesellschaftliche Sein einen grundlegenden Faktor in dem gesamten menschlichen Geschehen bildet und daß die Erkenntnis desselben für das Verständnis des menschlichen Geschehens notwendig ist, also auch eine der Hauptaufgaben der Zeit bildet.

Die Wichtigkeit dieses Gesichtspunktes, die Marx in seiner Vorrede zu der „Zur Kritik" noch nicht klar genug erfassen konnte, hat er in seinem Hauptwerk schon vollständig erkannt, wo er als Sozialforscher auftritt und seinen soziologischen Gesichtspunkt bei der nationalökonomischen Begriffsanalyse zur Geltung zu bringen sucht. Hier zeigt sich Marx zuerst als ein wissenschaftlicher Forscher des

Bewußtseins, als der Begründer jener „großen soziologischen Beweisführung", von der Auguste Comte so oft sprach, die er aber nicht erkennen konnte.

Die Kritik der politischen Oekonomie fängt Marx mit einer Analyse der Grundbegriffe: Ware, Wert, Arbeit an. In dieser soziologisch wichtigsten Stelle seines Werkes sucht nun Marx die Notwendigkeit seines neuen wissenschaftlichen Gesichtspunktes zu zeigen. Wodurch sind die Begriffe Arbeit, Wert, Ware Gegenstände der politischen Oekonomie? Was zwingt uns, sie einheitlich als Objekte einer Sozialwissenschaft zu betrachten? Diese Fragen sind es, die den Denker hier beschäftigen. Ein so tiefsinniger Forscher wie Marx, konnte diese Fragen nicht unbeachtet lassen oder sie mit oberflächlichen Erklärungen erledigen. Dadurch, daß jene Begriffe wirtschaftliche Tatsachen ausdrücken, sind sie noch keine Gegenstände der politischen Oekonomie. So ist der Begriff der Ware zugleich Gegenstand einer anderen wirtschaftswissenschaftlichen Disziplin, die Marx als „Warenkunde" bezeichnet. Als solcher ist der Begriff der Ware aber noch weit entfernt davon, ein Gegenstand der politischen Oekonomie zu sein. Denn mit der Bezeichnung „Wirtschaftswissenschaft" ist die Eigenart der Gegenstände jener Wissenschaft noch nicht gegeben. Die politische Oekonomie ist eine Sozialwissenschaft und mit dieser ihrer Eigenschaft bedingt sie die Eigenart und die Einheitlichkeit ihrer Gegenstände. Als sozialwissenschaftliche Begriffe sind also jene Begriffe erst Gegenstände der politischen Oekonomie. Es fragt sich nun, worin die Eigenart der sozialwissenschaftlichen Begriffe besteht, welche Eigenschaft der wirtschaftlichen Erscheinungen es ist, die die Notwendigkeit einer politischen Oekonomie begründet und den Gegenstand derselben bestimmt. Darauf antwortet nun Marx folgendermaßen: Die Begriffe Ware, Wert, Arbeit und alle wirtschaftlichen Erscheinungen drücken zunächst bestimmte Beziehungen der Menschen zu den Dingen der Außenwelt aus, sie vermitteln, wie Marx sagt, den Stoff-

wechsel zwischen Mensch und Natur. Das ist eine Seite ihrer Natur. Jene Begriffe sind aber außerdem noch Ausdrücke einer anderen Seinsform, nämlich des „gesellschaftlichen Seins". In ihrer ersten Form sind sie nun nur wirtschaftliche, in ihrer zweiten Existenzform aber erst sozialwissenschaftliche Begriffe oder Gegenstände der politischen Oekonomie. Damit ist zugleich der Gegenstand der politischen Oekonomie von Marx exakt formuliert: die wirtschaftlichen Erscheinungen als Ausdrücke einer gemeinsamen Daseinsform, des gesellschaftlichen Seins. Wie kommt nun Marx zu diesem seinem Grundgedanken?

Jede Ware ist vor allem ein Gut und als solches drückt sie ein bestimmtes Verhältnis zwischen dem Menschen und dem betreffenden Dinge aus; sie ist ein für den Menschen nützlicher Gegenstand. Als nützlicher Gegenstand, als Gebrauchswert ist der Begriff der Ware aber noch nicht ausgeschöpft und ist noch kein Gegenstand der politischen Oekonomie. „Der Gebrauchswert als Gebrauchswert, sagt Marx schon in seiner „„Zur Kritik"" (2. Aufl. S. 2), liegt jenseits der Betrachtungsweise der politischen Oekonomie!" Damit ein Gut ein Gebrauchswert zur Ware wird, muß er ein bestimmtes Verhältnis der Menschen ausdrücken, er muß ein Produkt des gesellschaftlichen Seins der Menschen, ein Tauschwert sein. „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich den stofflichen Träger des Tauschwertes" (Das Kapital, 5. Aufl. S. 2). Jede Ware ist also zugleich notwendig ein Tauschwert, welcher nichts anderes ist als der Ausdruck des gesellschaftlichen Seins in dem Begriffe der Ware. Aus solchen Tauschwerten besteht aber der Reichtum der heutigen Gesellschaften. Um Waren zu produzieren müssen demnach nicht bloß einfache Gebrauchswerte, sondern Tauschwerte oder, wie Marx sich an einer andern Stelle ausdrückt, „gesellschaftliche Gebrauchswerte" (S. 7) pro-

duziert werden. Erst durch seinen gesellschaftlichen Charakter, d. h. erst im Sinne eines gesellschaftlichen Gebrauchswertes kann also der Begriff der Ware als reiner Gegenstand einer Sozialwissenschaft behandelt werden, sonst gehört er, sagt Marx, in das Gebiet einer anderen Wissenschaft, der „Warenkunde" (S. 2). Bei der Untersuchung der Begriffe des Wertes und der Arbeit wendet sich Marx unmittelbar an die Arbeitswerttheorie von Smith-Ricardo. Es handelt sich für ihn dabei nicht um eine Kritik dieser Theorie im ganzen, darin ist er mit der alten Schule einig, wie wir aus folgenden Stellen sehen können. „Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder dem Tauschwert der Ware darstellt, sagt Marx S. 5, ist also ihr Wert". Dieses Gemeinsame ist aber nichts anderes als die in dem Gut „materialisierte" oder „aufgehäufte" Arbeit. Daher muß auch die Größe des Wertes „durch das Quantum der in ihm (dem Gebrauchswerte) enthaltenen" gesellschaftlichen Substanz „der Arbeit" gemessen werden (S. 5). Die Arbeitswerttheorie von Marx mit ihren weiteren Konsequenzen ist es nicht, die uns hier interessiert, denn sie gehört zu dem Marx'schen System, dessen Kritik hier nicht unser Gegenstand ist. Für uns kommt hier zunächst sein neuer Gesichtspunkt, den er auch bei der Analyse dieses Begriffs durchzuführen sucht, in Betracht. Nachdem Marx somit die Arbeitswerttheorie im allgemeinen annimmt, stellt er nun aber auch hier, wie bei der Analyse des Begriffs der Ware, eine tiefere Frage auf, nämlich: wie ist der Begriff der Arbeit als ein sozialwissenschaftlicher Begriff zu verstehen? Und auch hier sucht er nun zu zeigen, daß der Begriff der Arbeit, als Gegenstand der politischen Oekonomie, mehr ist als der übliche Begriff der Arbeit als nutzbringende Betätigung des Menschen um einen wirtschaftlichen Erfolg zu erlangen, wie ihn auch die Smith'sche Schule betrachtete.

„Die Arbeit, deren Nutzeffekt im Gebrauchswert ihres Produktes oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchs-

wert ist, sagt Marx auf S. 8, nennen wir nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf Nutzeffekt". Das ist die eine Seite des Begriffs der Arbeit. „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben, zu vermitteln" (S. 9). Als warenproduzierende Arbeit aber oder als eine Substanz, die volkswirtschaftliche Werte produziert, hat der Begriff der Arbeit einen anderen Inhalt als diese „den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur" vermittelnde Arbeit, sie ist menschliche Arbeit schlechthin. Erst in dieser ihrer Form bildet die Arbeit zugleich die Grundlage des Wertes, welches nach Marx „etwas rein Gesellschaftliches" ist (S. 24). „Der Wert der Ware, sagt er, stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt", abstrahiert von allen ihren besonderen Qualitäten: Schneider — Schuster — Gelehrtenarbeit (S. 10—11). „Die Bedingungen der Tauschwert setzenden Arbeit, sagt Marx an einer anderen Stelle, sind gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit oder Bestimmungen gesellschaftlicher Arbeit". Und diese besteht nun darin, daß die Privatarbeiten sich „in der Tat als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit" betätigen „durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und mittels derselben die Produzenten versetzt" (S. 39). Als „Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz" sind die Güter erst „Werte — Warenwerte", und dieser „eigentümliche gesellschaftliche Charakter der Arbeit, welcher Waren produziert", ist es auch, welcher nach Marx der Ware ihr „gesellschaftliches Dasein" bedingt (S. 33, 39).

Was sehen wir nun aus diesen Betrachtungen Marx'? Der Begriff der Arbeit ist erst durch das „gesellschaftliche Dasein" der letzteren, d. h. erst dadurch, daß die Arbeit

menschliche Arbeit schlechthin oder gesellschaftliche Arbeit ist und dadurch auch einen Ausdruck des gesellschaftlichen Seins der Menschen bildet, ein Gegenstand der politischen Oekonomie. Ferner sind erst als Erzeugnisse dieser gesellschaftlichen Arbeit die Güter Waren, d. h. volkswirtschaftliche Güter, und erst durch diese Arbeit werden auch die Gebrauchswerte zu eigentlichen volkswirtschaftlichen Werten — Tauschwerten. Alle diese Begriffe: Arbeit, Wert, Ware sind also erst dadurch, daß sie Erzeugnisse des gesellschaftlichen Seins der Menschen, welches in der gesellschaftlichen Arbeit zum Ausdruck kommt, eigentliche Begriffe der politischen Oekonomie als einer Sozialwissenschaft, — so können wir das Ergebnis der Marx'schen Begriffsanalyse zusammenfassen. Wie weit sich Marx bei diesen Untersuchungen seiner soziologischen Aufgabe, die gemeinsame Eigenschaft der sozialwissenschaftlichen Begriffe und dadurch auch den notwendigen soziologischen Gesichtspunkt festzustellen, bewußt ist, sehen wir aus seiner folgenden Behauptung: „Ursprünglich erschien uns die Ware, sagt Marx auf S. 7—8, als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. „Diese zwischlächtige Natur der in den Waren enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden". Es ist somit einerseits die Erkenntnis der „Zwischlächtigkeit" der Begriffe der politischen Oekonomie und andererseits ihrer Einheit durch das ihnen allen gemeinsame Element, das „gesellschaftliche Sein", das Marx hier als sein wissenschaftliches Werk bezeichnet. Dieser Punkt ist es auch, wie Marx dabei ausdrücklich hervorhebt S. 8, „um den sich das Verständnis der politischen Oekonomie dreht".

Die in diesen für das ganze Werk Marx' grundlegenden Erörterungen zum Ausdruck kommenden Voraus-

setzungen des rein soziologischen Gesichtspunktes Marx', ohne die sein ganzes Werk nicht verstanden werden kann, können wir nun in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Das „gesellschaftliche Sein" ist eine ursprüngliche selbständige das ganze menschliche Geschehen durchdringende Seinsform;

2. Als Ausdruck dieses gesellschaftlichen Seins bildet das menschliche Geschehen eine besondere eigenartige Einheit;

3. Die durch dieses gemeinsame Element, d. h. durch die „gesellschaftliche Existenz" herbeigeführte Einheitlichkeit des menschlichen Geschehens ist der Gegenstand der Sozialwissenschaften und begründet zugleich die Notwendigkeit der letzteren wie z. B. die gesellschaftliche Existenz des wirtschaftlichen Lebens die Notwendigkeit einer politischen Oekonomie;

4. In den Sozialwissenschaften ist somit das menschliche Geschehen aus einem neuen Gesichtspunkt zu beleuchten, d. h. es als Ausdruck des gesellschaftlichen Seins zu behandeln.

Mit der Feststellung dieses reinen soziologischen Gesichtspunktes hat nun Marx der Wissenschaft ganz neue vor ihm noch unbekannte Wege gezeigt, die ihr zugleich die breitesten Aussichten eröffnet, und dieses sein bedeutendstes wissenschaftliches Werk ist es auch, das uns berechtigt, Marx als den Begründer der soziologischen oder sozialwissenschaftlichen Denkweise anzusehen.

Man nennt allgemein Auguste Comte den Vater der Soziologie. Das ist gewiß wahr. Man behauptet aber doch auch, Deskartes sei der Vater der Erkenntnistheorie, nicht destoweniger bleibt doch Kant der eigentliche Begründer der Erkenntnistheorie, denn erst dieser hat die scharfe Grenze zwischen dem Erkennen und dem Denken gezogen und somit erst den Gegenstand der Wissenschaft bestimmt, während dies bei Deskartes noch nicht der Fall ist und die Erkenntnistheorie immer noch von der Logik und Metaphysik nicht zu unterscheiden war. In derselben Weise ist

auch die Beziehung Marx' zu Comte zu verstehen. Dieser hat gewiß mit der ganzen Kraft seines Denkens erkannt, daß eine neue Wissenschaft notwendig sei, er hat dem neuen wissenschaftlichen Bedürfnis den stärksten Ausdruck gegeben und damit auch die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf dieses neue Bedürfnis gerichtet. Begründet hat er aber die Wissenschaft ebensowenig wie Deskartes die Erkenntnistheorie. Es ist die gesamte Geschichte der menschlichen Gattung, die Comte für den Gegenstand der neuen Wissenschaft hält; es ist die historische Methode, die er für die soziologische hält und schließlich ist sein Gesetz der drei Stadien nichts anderes als ein Versuch, die Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklung zu erfassen. Comte ist noch kein Soziologe, sondern ein Geschichtsforscher und vor allem Geschichtsphilosoph. Erst Marx hat erkannt, daß es sich in den Sozialwissenschaften um einen ganz neuen Gesichtspunkt handelt, dem zu Grunde eine ursprüngliche grundlegende Seinsform liegt; und dadurch, daß er die Ursprünglichkeit und den grundlegenden Charakter des gesellschaftlichen Seins erkannte, hat er erst die Notwendigkeit der Soziologie begründet. Damit ist erst der Gegenstand der Wissenschaft und mit ihm auch das ganze Gebiet der Sozialwissenschaften bestimmt worden: die Erkenntnis des gesellschaftlichen Seins, das ist die Aufgabe der Soziologie, die Erkenntnis des menschlichen Geschehens in seinem gesellschaftlichen Dasein — das ist die Aufgabe der Sozialwissenschaften überhaupt.

Neue wissenschaftliche Gesichtspunkte werden von einzelnen großen Denkern erkannt: es steht aber über der Kraft der Einzelnen, dieselben durchzuführen. Die Lösung dieser Aufgabe kann nur das Werk eines Jahrhunderts sein. So tief auch die Ueberzeugung Kants von dem Gegensatz seines Gesichtspunktes zu dem seines Jahrhunderts war, so bleibt er dessen ungeachtet doch in dem größten Teil

seines Denkens von der Denkweise seiner Zeit abhängig: er war noch ein Rationalist. Nicht anders steht es mit Marx. Bei der Durchführung des neuen Gesichtspunktes kam in Marx der einseitig-geschichtsphilosophische Gesichtspunkt doch zum Sieg über den kritischen Soziologen. Ein wissenschaftlicher Gesichtspunkt, wenn er richtig aufgefaßt wird, schließt andere gleichwertige Gesichtspunkte nicht aus. Der erkenntnistheoretische Gesichtspunkt schließt den psychologischen, dieser den soziologischen nicht aus. Für den einseitigen Geschichtsphilosophen gibt es aber für die Erklärung des gesamten Geschehens nur einen Gesichtspunkt, nur ein Prinzip. Es ist die Selbstentfaltung des universellen Geistes, die das menschliche Geschehen beherrscht, sagt Hegel; es ist die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, die dem gesamten menschlichen Geschehen als dem „Ueberbau" zu Grunde liegt, antwortet Marx. Nur der Inhalt ist verschieden, die Form ist bei den beiden Denkern gleich: dogmatisch, wie auch jede einseitige Geschichtsphilosophie. Indem nun Marx das gesellschaftliche Sein auf die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zurückführt, macht er den gröbsten Fehler, den ein kritischer Denker tun kann, wodurch er zugleich in die Inkonsequenz gerät. Denn anstatt das gesellschaftliche Sein aus sich selbst erklären und begreifen zu versuchen, führt er es auf einen diesem ganz fremden Faktor, von dem er selbst zunächst das gesellschaftliche Sein unterschieden hat. Sagt er doch zuerst bei der Analyse der wirtschaftlichen Begriffe, daß sie in ihrem gesellschaftlichen Dasein ganz verschieden von ihrem blos wirtschaftlichen Inhalt sind, weil sie eine ganz neue eigenartige Seinsform ausdrücken. Diese Seinsform aus sich selbst zu verstehen, war die nächste Aufgabe Marx'. Sie zu erfüllen hinderte ihn aber die einseitige dogmatische geschichtsphilosophische Konzeption, die zu tief in seinem Denken eingewurzelt war. Daher lautet nun die Marx'sche Lösung dieser Aufgabe: es ist der aus den ökonomischen Bedingungen entstandene Klassen-

gegensatz, der den wesentlichen Faktor und die ursprüngliche Form des gesellschaftlichen Seins bildet. Marx begeht hier aber denselben Fehler, den wir auch bei seinen Gegnern wiederfinden, welche, von anthropologischen Tatsachen ausgehend, den Klassengegensatz durch den Rassengegensatz ersetzen wollen. Der gemeinsame Fehler, der hier begangen wird, besteht nun darin, daß sowohl Marx wie seine Gegner nicht das reine gesellschaftliche Sein, das wesentliche Moment desselben überhaupt feststellen, sondern einerseits von den dem gesellschaftlichen Sein fremden Faktoren, dort den ökonomischen, hier den biologisch-anthropologischen, ausgehen, andererseits geschichtliche Produkte einer Erscheinung mit der Erscheinung selbst verwechseln und zur Erklärung derselben benutzen, so wie man früher das Psychische auf den Begriff des Verstandes oder der Vernunft als elementare und ähnliche Vermögen zurückführte. So wie diese Begriffe drücken auch die Begriffe der Klasse, des Klassengegensatzes und der Rasse, des Rassengegensatzes eine Summe von bestimmten in einem begrenzten Zeitraum (höchstens einigen Jahrtausenden) der sozialen Geschichte der Menschheit beobachteten sozialen Erscheinungen aus, die nur für eine bestimmte Periode, in der sie beobachtet wurden, gelten können, die aber nicht im Stande sind, das ganze soziale Leben, von demjenigen der Tiere — denn auch bei Tieren sprechen wir doch vom sozialen Leben — bis ins Unendliche der menschlichen Geschichte zu umfassen. Die Psychologie hat schon in dem Begriff der Empfindung dasjenige Moment des psychischen Geschehens gefunden, welches den wesentlichen Faktor aller psychischen Erscheinungen, sowohl bei den Tieren, wie bei den Menschen, sowohl in der Vergangenheit wie in aller Zukunft bildet und worauf sie eine exakte Analyse der Gesetzmäßigkeit des psychischen Geschehens aufbauen kann. Ist nun das soziale Geschehen ein ursprüngliches „Sein“, welches eine selbständige für das menschliche Geschehen grundlegende Gesetzmäßigkeit haben soll, so kann diese erst festgestellt

werden, wenn eine elementare Tatsache gefunden ist, welche einerseits den Charakter der Ursprünglichkeit besitzt und andererseits allen möglichen sozialen Erscheinungen gemeinsam ist und das Soziale in jeder Erscheinung ausmacht. Ist diese Tatsache festgestellt, so ist damit eine neue feste Basis für die Möglichkeit einer exakten Soziologie gegeben. Den Weg zu der Lösung dieser Aufgabe hat uns Marx, wie wir hier zu zeigen versuchten, gegeben. Die richtige Lösung derselben zu finden ist die erste und wichtigste Aufgabe der Soziologen.

B. Versuch einer Kritik.

I. Ueber die elementare Tatsache des gesellschaftlichen Seins und den Grundsatz der Sozialforschung überhaupt.

Solche Begriffe, wie Familie oder Horde, Rasse oder Klasse, Recht, „äußere Regelung“ oder Fortschritt u. a. m., auf die man oft den Begriff des Sozialen zurückzuführen sucht, sind teils keine ursprüngliche Tatsachen, sondern komplizierte Produkte der Entwicklung wie z. B. Recht und Fortschritt, die doch auch nicht immer vorhanden waren, teils konkrete Formen der geschichtlichen Entwicklung des sozialen Daseins, wie die Familie, oder die Horde, die Klasse u. s. w., die nur als die geschichtlich primären sozialen Daseinsformen in Betracht kommen können, die aber das eigentliche Soziale selbst, diejenige elementare Tatsache, die in allen möglichen konkreten Formen der Entwicklung und allen Erzeugnissen derselben vorhanden ist, nicht berühren.

Diese ursprüngliche und elementare Tatsache aber, die die eigentliche „Substanz“ des gesamten sozialen Seins der Menschen bildet, und wovon alle tiefgehenden soziologischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen überhaupt, wie die psychologischen von Empfindungen und Gefühlen ausgehen sollen, ist die Tatsache des einfachen Zusammenseins der Menschen. Die Eigentümlichkeiten dieser Tatsache an sich und nicht verschiedene Erzeugnisse und Entwicklungsformen derselben sollen von der Soziologie zunächst fixiert werden, um eine exakte

Wissenschaft herbeizuführen. Was wissen wir nun von dieser Tatsache?

In aller Vergangenheit, soweit der menschliche Blick reicht, ist der Mensch im Zusammensein mit seinesgleichen zu denken; ebenso ist es auch unmöglich, den Menschen, seine Entwicklung ohne das Zusammensein mit Menschen zu denken. Man kann sagen, daß diese zwei Begriffe: Mensch und Zusammensein von Menschen ebenso notwendig zueinander gehören, wie die Begriffe: Apfel und Apfelbaum. Der Mensch ist ebenso ohne das Zusammensein undenkbar, wie der Apfel ohne den Apfelbaum; er hat nicht das Zusammensein erzeugt, sondern wird selbst in das Zusammensein hineingeboren. Diese Tatsache des Zusammenseins ist es auch, welches in erster Linie den Geist des Menschen oder den geistigen Menschen erzeugte, und das Zusammensein ist es auch, das den menschlichen Geist am meisten beschäftigte, und immer intensiver beschäftigt. Mit anderen Worten, sowohl in ihrem Ursprung wie in ihrem Fortbestehen sind der Mensch und das Zusammensein von Menschen untrennbar und bilden notwendige Bedingungen für einander. Die Tatsache des Zusammenseins mit seinesgleichen, die somit im Grunde den Charakter des notwendigen Zusammenseins hat, hat ihren Ursprung natürlich nicht in der menschlichen Geschichte, sondern sie ist schon im Tierreiche vorhanden. Ihren Ursprung müssen wir schon in den einfachsten Formen des organischen Lebens suchen, wo zunächst noch keine geschlechtliche Fortpflanzung bestand und nur das weibliche Geschlecht existierte und allein der Erzeuger und der Träger des Lebens war. Und nun entwickelt sich allmählich diese einfache Form der Befruchtung in einem Geschlecht durch die Bildung des männlichen Geschlechts zu der Form der bisexualen Fortpflanzung, indem bei dem Weibchen allmählich ein oder mehrere Männchen, als einfache Befruchter, sich ausbildeten, die zunächst bloße Anhängsel an dem weiblichen Körper und vom Weibchen vollständig abhängig waren,

sich aber dann allmählich verselbständigten, obwohl sie doch an das Zusammensein mit dem Weibchen gebunden waren*). Von diesem Moment der Bildung der Geschlechter und ihres notwendigen Zusammenseins datiert eben das soziale Sein seinen Ursprung**). Dementsprechend sollten wir eigentlich den Begriff des Sozialen viel allgemeiner, als notwendiges Zusammensein von gleichen Lebewesen, auffassen. Weil aber einerseits das soziale Leben bei dem Menschengeschlecht eine unvergleichlich grössere Entwicklungsfähigkeit und tatsächliche Entwicklung hat, und weil andererseits praktische Gründe für die Bildung der Sozialwissenschaften ausschlaggebend sind, so ist es auch zweckmäßiger, das Soziale zunächst auf das menschliche Zusammensein zu beschränken und die Soziologie der Tiere als eine Unterabteilung der eigentlichen Soziologie, zur Vervollständigung deren Erkenntnisse zu behandeln.

Aus dieser unserer Bestimmung des Begriffs des Sozialen geht auch der Grundsatz aller sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse hervor. Weil das ganze menschliche Geschehen unter der Bedingung des notwendigen Zusammenseins von Mitmenschen steht, so ist auch die Erkenntnis aller menschlichen Geschehnisse von diesem Zusammensein und der Erkenntnis seiner Gesetze abhängig, oder, anders ausgedrückt, alles menschliche Geschehen: Denken, Fühlen, Handeln muß unter dem soziologischen Prinzip der Abhängigkeit oder Bedingtheit vom Zusammensein behandelt werden. Dieses Prinzip kann erst mit den schon bestehenden Prinzipien ermöglichen, ein vollständiges Wissen vom Menschen herbeizuführen, indem es einer ganzen Gruppe von Wissenschaften zu Grunde liegt, deren Aufgabe die Durchführung dieses Prinzips ist. Während nun die Auf-

*) Lester Word: Reine Soziologie etc. Band II, S. 371—472. Die gynekonzentrische Theorie.

**) Ueber die objektive Notwendigkeit und den besonderen Wert der Tatsache des Zusammenseins werden wir am Schlusse des letzten Kapitels sprechen.

gabe der einzelnen Sozialwissenschaften darin besteht, die einzelnen Gebiete des menschlichen Lebens unter diesem Prinzip zu untersuchen und darzustellen, wie dies die politische Oekonomie in Bezug auf das Wirtschaftsleben tut oder vielmehr tun sollte, ist die Aufgabe der Soziologie als der Wissenschaft von dem sozialen Dasein des Menschen überhaupt, einerseits, die Eigentümlichkeiten des soziologischen Erkenntnisprinzips festzustellen und, andererseits, die allgemeinen Entwicklungsformen, ihre Beschaffenheit und ihre Gesetze, als notwendige Bedingung für das Verständnis des menschlichen Geschehens festzustellen. Somit wird die Soziologie zu einer Theorie von der sozialen Bedingtheit des menschlichen Geschehens überhaupt.

Auf die nähere Bestimmung der Aufgabe der Soziologie kommen wir zum Schlusse unserer Abhandlung nochmals zurück. Jetzt wollen wir aber zu der Erörterung unserer letzten Grundfrage übergehen, nämlich zu der Frage, ob dieses von uns in seiner reinen Form festgestellte soziologische Grundprinzip doch schließlich dem Prinzip der psychologischen Deutung unterworfen oder ob es ein neben dem psychologischen ganz selbständiges Erkenntnisprinzip, das allen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zu Grunde liegt, sei. Diese Frage ist die wichtigste bei der Begründung der Soziologie, denn, wie wir schon oben betonten, keine andere Wissenschaft hat der Soziologie so stark und so intensiv den ersten Platz unter den Sozialwissenschaften, ihre Selbständigkeit und ihre grundlegende Bedeutung für die letzteren streitbar gemacht, als die Psychologie. Vor dieser Frage treten alle Streitigkeiten auf dem Gebiete der Soziologie zurück, ja sogar auf diese Frage können alle übrigen Auffassungen der Soziologie zurückgeführt werden, denn, ist die Soziologie eine spezielle Wissenschaft, deren Erkenntnisprinzip unabhängig von der Psychologie und grundlegend für die Erkenntnis des gesamten menschlichen Geschehens ist, so ist damit auch ihre Zurückführung auf diese oder jene konkrete oder allgemeine

Wissenschaft, vor allem aber auf eine allgemeine philosophische Disziplin, wie die Geschichtsphilosophie, von vornherein unmöglich.

II. Psychologie und Soziologie.

Bekanntlich hat schon Kant das Unvermögen der Psychologie, synthetische Urteile a priori, d. h. objektiv notwendige Urteile zu geben, hervorgehoben, indem er sie zugleich als eine Lehre bezeichnete, die sich nur auf die Beschreibung der Erscheinungen beschränken müsse.*) Dieses scharfe Urteil Kants ist heute in Bezug auf die Psychologie als eine exakte Wissenschaft schon unmöglich. Aber auch Kants Urteil bezieht sich nicht auf die Möglichkeit einer Psychologie überhaupt, sondern einer „rationellen Psychologie", während er eine „empirische" für möglich hält und sich bekanntlich später damit in seiner Anthropologie beschäftigt. Darüber lesen wir folgenden Satz von ihm: „Läge unserer reinen Vernunfterkenntnis von denkenden Wesen überhaupt mehr als das cogito zu Grunde, würden wir die Beobachtungen über das Spiel unserer Gedanken und die daraus zu schöpfenden Naturgesetze des denkenden Selbst auch zu Hilfe nehmen, so würde eine empirische Psychologie entspringen, welche eine Art der Physiologie des inneren Sinnes sein würde und vielleicht die Erscheinungen desselben zu erklären aber niemals dazu dienen könnte, solche Eigenschaften, die garnicht zur möglichen Erfahrung gehören (als die des Einfachen), zu eröffnen, noch von den denkenden Wesen überhaupt etwas, das ihre Natur betrifft, apodictisch zu lehren; sie wäre also keine rationale Psychologie" (Kant: Kritik etc. S. 297). Für Kant handelt es sich somit nicht um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Psychologie, sondern

*) Kant: Kritik der reinen Vernunft, Reclam-Ausgabe, S. 293—339. Von den Parallogismen der reinen Vernunft.

um die Feststellung ihres wissenschaftlichen Bereiches. Kant faßt die Frage vor allem methodisch, und ausgehend von seiner erkenntnistheoretischen Methode, bestreitet er die Möglichkeit einer „rationalen Psychologie", d. h. einer Psychologie, welche mehr sein will als sie ist oder sein kann: er wendet sich gegen das Streben der Psychologie, allgemeingültige Erkenntnisse auf einem Gebiete aufzustellen, welches kein Gegenstand der Erfahrung ist, wie z. B. die Seele. Kants Absicht ist dabei, jede Tendenz der Psychologie aus dem Bereiche ihrer möglichen Erfahrung, nach Kant der Erklärung der Erscheinungen des „inneren Sinnes", auszutreten, vollständig zurückzuweisen und ihre notwendigen Grenzen zu zeigen. In diesem Kant'schen Sinne wollen wir nun auch die Beziehungen der Psychologie zu den Gegenständen der Soziologie und der Sozialwissenschaften bestimmen.

Wundt unterscheidet zwischen den Methoden und den Prinzipien der Geisteswissenschaften. Jene sind nach ihm erfahrungsmäßig ausgebildete, formale Hilfsmittel der Untersuchung zum Zweck eines exakten und vollständigen Ergebnisses derselben. Hierzu gehören: die psychologische Analyse und Abstraktion, die vergleichende Methode, die Interpretation und die Kritik (Wundt: Logik etc. S. 50 ff.). Die Interpretation und die Kritik nennt er dabei spezifisch geisteswissenschaftliche Methoden (S. 62). Neben diesen formalen Hilfsmitteln der Wissenschaft, die das Problem der Möglichkeit einer Wissenschaft nicht berühren, unterscheidet Wundt sogenannte „heuristische Prinzipien", welche „nicht als Resultate, sondern als leitende Maximen der Forschung auftreten" (Wundt: Logik, Band II. S. 281). Von diesen kommen hier in Betracht: das Prinzip der subjektiven Beurteilung, das Prinzip der Naturbedingtheit der geistigen Vorgänge und das Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung (Wundt: Logik, Band III. S. 26—44). Ueber diese Prinzipien sagt Wundt folgendes: „Daß wir nach uns selbst andere und ihre Handlungen beurteilen,

daß die Ereignisse der geistigen Welt nicht bloß einzelner, sondern daß diese selbst mindestens zum Teil Erzeugnisse der geistigen Umgebung sind, endlich daß die einzelnen wie die Gemeinschaften von der Natur und den besonderen Naturbedingungen, die auf sie einwirken, bestimmt werden, diese Sätze, sagt Wundt, haben sich zu jeder Zeit einer so allgemeinen Zustimmung erfreut, daß sie beinahe für selbstverständliche Wahrheiten gelten können" (Wundt: Logik, Band III. S. 27). Es ist bei Wundt das Prinzip der Abhängigkeit von der geistigen Umgebung, mit dem nun das von uns aufgestellte soziologische Erkenntnisprinzip, das Prinzip der Abhängigkeit des menschlichen Geschehens von dem notwendigen menschlichen Zusammensein, oder kürzer, das Prinzip des notwendigen Zusammenseins zu vergleichen ist. Doch ist unsere Auffassung von der Wundt'schen ganz verschieden. Der Unterschied liegt nicht allein in der verschiedenen Formulierung, er ist zugleich prinzipieller Natur. Unser erster Einwand besteht darin, daß jene Prinzipien nicht als „zu jeder Zeit" allgemein anerkannte Wahrheiten zu betrachten sind, wie Wundt es annimmt, sondern daß sie sich erst allmählich und nacheinander entwickelten und mit ihrer Ausbildung zugleich die Ausbildung der gesamten wissenschaftlichen Erkenntnisweise und neuer Wissenschaften bedingten. Wir haben schon im ersten Kapitel zu zeigen versucht, wie sich das Prinzip der sozialen Bedingtheit in seiner reinen Form erst im 19. Jahrhundert ausbildete. Sogar das 18. Jahrhundert, das durch und durch intellektualistisch war, kannte dieses Prinzip nicht und reduzierte die Realität des Zusammenseins auf die Tätigkeit der zwecksetzenden Individuen. Und noch Kant und Adam Smith behandeln den Menschen als eine konstante und selbständige Größe, jener in Bezug auf die Denkgesetze, dieser — auf die menschlichen Triebe. Obgleich man auch früher, ja sogar im Altertum, den Begriff der Gesellschaft kannte und ihn analysierte, war es aber nur ein äußeres Wissen, Beschreibung, man dachte dabei nicht an die soziale Bedingt-

heit des Menschen, wie dies das 19. Jahrhundert tut; hierin liegt aber der eigentlich wissenschaftliche Wert der Begriffe des Sozialen und der Gesellschaft.*)

Der zweite und Hauptpunkt, der unsere Auffassung jenes Prinzips von der Wundt'schen unterscheidet und der zugleich für alle unsere weiteren Konsequenzen maßgebend ist, besteht darin, daß das Prinzip des Zusammenseins nach unserer Auffassung für die Erkenntnis des menschlichen Geschehens eine differenzierende Bedeutung hat, d. h., daß es die Notwendigkeit, eine neue spezielle und grundlegende Wissenschaft, die Soziologie und mit ihr die gesamten Sozialwissenschaften, zu begründen, in sich trägt. Dieser Punkt wendet sich gegen die Behauptung Wundt's: „Alle jene heuristischen Prinzipien sind eben im Grunde psychologische Maximen, da sie jeder psychologischen Beurteilung insbesondere der des praktischen Lebens zu Grunde liegen" (S. 27).

Die Unterscheidung der Wissenschaften nach den ihren zu Grunde liegenden Erkenntnisprinzipien finden wir schon bei Marx. Er trennt bei der Kritik der politischen Oekonomie, wie wir schon gesehen haben, die Wirtschaftslehre als eine Sozialwissenschaft vollständig von derjenigen Wissenschaft, die die Wirtschaft nicht in ihrer gesellschaftlichen Form sondern als Naturnotwendigkeit oder als einen Ausdruck des Stoffwechsels zwischen dem Menschen und der Natur behandelt; er trennt die eigentliche politische Oekonomie von einer anderen Wissenschaft, die man als technische Wirtschaftslehre bezeichnen könnte. Mit anderen

*) Wie das Prinzip der sozialen Bedingtheit als Grundlage der Soziologie zunächst in einzelnen Wissenschaften im 19. Jahrhundert tatsächlich auftritt und diese allmählich zu beherrschen sucht, wie dann jede Wissenschaft, in der jenes Prinzip auftritt, wie Geschichte, Wirtschaftslehre, Rechtswissenschaft und die Psychologie, sich genötigt sieht, über ihre eigenen Grenzen hinauszugehen und sich als den eigentlichen Ausdruck jenes allgemeinen Prinzips, d. h. als Soziologie zu betrachten, diese gewaltige Entwicklung des sozialwissenschaftlichen Prinzips ist in einem in dieser Beziehung wertvollen Buch: „Wirtschaft und Gesellschaft" von O. Spann trefflich geschildert worden, worauf wir hier auch hinweisen möchten.

Worten, Marx unterscheidet die das Wirtschaftsleben unter dem Prinzip des gesellschaftlichen Seins behandelnde Wissenschaft von derjenigen, welche dieselbe Erscheinung unter dem Prinzip der Naturbedingtheit betrachtet. Die Begriffe müssen in der Wirtschaftswissenschaft als einer Sozialwissenschaft selbständig und anders behandelt werden als in der bloßen Wirtschaftslehre als einer technischen Wissenschaft, ihre Erkenntnisse sind inhaltlich verschieden. Dieser Gesichtspunkt ist zugleich der Schlüssel zum Verständnis der Marx'schen Kritik der politischen Oekonomie. Danach begründet also das leitende Erkenntnisprinzip die Einheit und die Exaktheit einer Wissenschaft. Die Prinzipien der Naturwissenschaften sind doch zuerst in der Philosophie entstanden, dennoch waren sie aber keine philosophischen, sondern selbständige und die Grundlage neuer Wissenschaften bildende Prinzipien. Es sind somit auch im allgemeinen nicht diejenigen Wissenschaften, in denen neue Prinzipien auftreten, die eigentlichen Trägerinnen derselben, sondern sind diese Prinzipien selbst Zeugen für die Notwendigkeit neuer ihnen entsprechender Wissenschaften, denen sie also immanent sind. Das Auftreten solcher Prinzipien bedeutet daher vor allem eine notwendige Differenzierung der vorhandenen Wissenschaften. Damit, daß jene Prinzipien als „Maximen" in der Psychologie wirken, ist ihre Rolle nicht abgeschlossen, sondern sie hat erst begonnen. Der Psychologie selbst ist nur eines jener Prinzipien, nämlich das erste, immanent, die beiden anderen sind aber der reinen Psychologie fremd, wenn sie auch scheinbar zu ihr gehören. Jenes erste Wundt'sche Prinzip der sog. subjektiven Beurteilung, allgemeiner aufgefaßt, ist eben das eigentliche rein psychologische Prinzip oder das Prinzip der psychologischen Beurteilung – dagegen ist das Prinzip der subjektiven Beurteilung im engeren Sinne nur eine Spezialform dieses allgemeinen psychologischen Prinzips; sagt doch Wundt an einer andern Stelle, daß die Hauptaufgabe der Psychologie in der Untersuchung der

subjektiven Entstehung aller Erfahrung bestehe (Wundt: Grundriß der Psychologie. 7. Auflage, 1905, S. 15, ähnl. S. 27) — dessen Grundlage die psychische Einheit oder die „Wirklichkeit des Seelenlebens“ — wie Wundt einmal den allgemeinen Gegenstand der Psychologie bezeichnet (S. 215) — bildet, demgegenüber die beiden anderen Prinzipien, das der Naturbedingtheit und das der Abhängigkeit von der Umgebung oder des Zusammenseins zu unterscheiden und neben dem rein psychologischen als selbständige Erkenntnisprinzipien zu behandeln sind. Die Nationalökonomie als Sozialwissenschaft vereinigt in sich heute auch alle diese drei Prinzipien und mit ihnen zugleich drei prinzipielle verschiedene reine Disziplinen: außer den zwei von Marx unterschiedenen, der sozialen und der technischen Wirtschaftslehre, noch eine Wirtschaftspsychologie. Daß alle diese drei Gebiete noch heute unter dem Namen einer Sozialwissenschaft existieren, ist nur ihrer relativen Undifferenziertheit zuzuschreiben. Diesem Umstand verdankt die Wissenschaft auch die Tatsache, daß sie auch heute noch nicht selten zum Schauplatz streitender Prinzipien wird. Wenn nun der eine die Wirtschaft in ihrem sozialen Dasein, d. h. vom soziologischen Gesichtspunkt aus, ein anderer vom psychologischen, ein dritter vom technischen behandelt, so wird in allen diesen Fällen eben nicht eine und dieselbe sondern total verschiedene, wenn auch ein und dasselbe Objekt betreffende, Wissenschaften getrieben. Wer die Wirtschaft psychologisch behandelt, der kann nicht behaupten, daß es zugleich soziale Wirtschaftswissenschaft sei. Obgleich das Objekt dasselbe bleibt, sind doch die Erkenntnisprinzipien total verschieden: dort geht man von der Wirklichkeit des individuellen Seelenlebens, hier von der Realität des menschlichen Zusammenseins aus. Auf diesen Unterschied kommt es aber zunächst an, wenn man die Wissenschaften exakt begründen will. Den Gottesbegriff kann sowohl die Theologie wie die Naturwissenschaft und auch die Soziologie zum Objekt ihrer Unter-

suchung haben, trotz dieser Gemeinschaft des Objekts sind jene Wissenschaften doch ganz verschieden, weil die Grundprinzipien ihrer Betrachtung verschieden sind. Das Wesen der Wissenschaft und die Grundlage ihrer Reinheit und Exaktheit bildet somit ihr grundlegendes Erkenntnisprinzip, welches erst die Objekte der allgemeinen Erfahrung zu Gegenständen der Wissenschaft macht. Danach muß sich auch die Unterscheidung verschiedener wissenschaftlicher Gebiete richten, und erst auf diese Weise können auch jene Erkenntnisprinzipien, bei der gleichzeitigen Voraussetzung ihrer relativen Geltung, vollständig und rein ausgenützt werden, d. h. das menschliche Geschehen möglichst allseitig umfassen und erklären, während dies bei der gleichzeitigen Geltung aller jener Prinzipien in einer Wissenschaft unmöglich ist; es kommt stets eins von ihnen zur Herrschaft und zur einseitigen Geltung, während die anderen Prinzipien nicht nur in ihrer Ausbildung zurücktreten, sondern, wie es bei Wundt der Fall ist, ihre Selbständigkeit verlieren und in ein Abhängigkeitsverhältnis von dem herrschenden Prinzip treten.

Ist nun die gleichzeitige Geltung aller drei erörterten Erkenntnisprinzipien für ein vollständiges Wissen vom Menschen notwendig, so liegt die eigentliche Bedeutung dieser Prinzipien in einer exakten Gliederung der reinen Wissenschaften. Alle reinen Wissenschaften beruhen auf einer grundlegenden Abstraktion und von der Exaktheit dieser Abstraktion hängt auch die der Wissenschaft selbst ab. Die Aufgabe jener Prinzipien besteht daher in der Herbeiführung exakter Abstraktionen, d. h. in der Einteilung der Gesamtheit und der Einheit des menschlichen Geschehens in einzelne Erkenntnisgebiete. Demnach sollten auch drei reine Gruppen von exakten Wissenschaften unterschieden werden, von denen jede eine durch die Gleichartigkeit des grundlegenden Erkenntnisprinzips bedingte Einheit bildet: die eine Gruppe behandelt das menschliche Geschehen vom Gesichtspunkt der Naturbe-

dingtheit desselben; die andere betrachtet es vom psychologischen Gesichtspunkte aus, indem sie von der Wirklichkeit und der Einheit des Psychischen ausgeht; schließlich geht die dritte von der Wirklichkeit und der Einheit des menschlichen Zusammenseins oder vom soziologischen Gesichtspunkt aus; und jede von ihnen hat ihre besondere kausale Reihe: die erste — physische (mechanische), die zweite — psychische, und die dritte soziale Kausalität. Alle Erkenntnisse auf jedem dieser Gebiete sind dementsprechend nur unter der Voraussetzung des ihnen grundlegenden Prinzips möglich und erfordern also für ihre exakte Gestaltung zunächst eine allgemeine und eingehende Erörterung des letzteren. Aus diesen Erörterungen können wir nun auch auf die Beziehungen der Soziologie zur Geschichtswissenschaft schließen. Diese ist eine allgemeine Wissenschaft, während die Soziologie eine spezielle und reine Wissenschaft ist und zugleich aller geschichtlichen Erörterungen zu Grunde liegt, denn sie gibt eine der wissenschaftlichen Regeln der Behandlung des geschichtlichen Stoffes, nämlich das Prinzip der sozialen Bedingtheit, ebenso wie die Psychologie — das Prinzip der psychologischen Deutung des geschichtlichen Stoffes. Die Soziologie ist somit als reine Wissenschaft neben der Psychologie für die gesamten geschichtlichen Untersuchungen eine grundlegende Wissenschaft und kann demnach niemals weder mit der Geschichtswissenschaft selbst noch auch mit der Philosophie der Geschichte identifiziert werden.

Wir haben versucht, durch diese allgemeinen Erörterungen den Unterschied zwischen dem psychologischen und dem soziologischen Gesichtspunkt aus dem Wesen der ihnen zu Grunde liegenden Erkenntnisprinzipien zu deduzieren. Und wir haben gesehen, daß diese Prinzipien ihren selbständigen und historisch ausgebildeten Wert haben, die nicht einzelne Objekte, sondern die Gesamtheit der Gegenstände des Wissens vom menschlichen Geschehen

betreffen und eine Reihe selbständiger Erkenntnisgebiete begründen. Wie sich aber das psychologische von dem soziologischen Erkenntnisprinzip im einzelnen unterscheidet, diese Frage bildet nun unsere Aufgabe.

Es ist die Realität der geistigen Existenz des einzelnen Menschen, die Einheit des gesamten psychischen Geschehens, die die psychologischen Erkenntnisse begründet. Von dieser Einheit geht die Psychologie aus, wenn sie psychische Erscheinungen beschreiben und psychische Gesetzmäßigkeiten feststellen will. Das Prinzip der Einheit der Sozialwissenschaften ist dagegen das elementare notwendige Zusammensein von Menschen. Hier wird das menschliche Zusammensein als eine grundlegende Realität vorausgesetzt und dann erst wird es versucht, durch das Studium der Natur und der Gesetze dieser Realität den Menschen mit allen Aeußerungen seiner geistigen Existenz: Handlungen, Denken u. s. w. zu verstehen. Die psychologische Einheit, der Einzelne, das Individuum, ist hier als das Problem und die Tatsache des Zusammenseins die Wirklichkeit, aus der wir unsere Erkenntnisse schöpfen. Es ist demnach der umgekehrte Weg, den die Sozialwissenschaften im Gegensatz zu der Psychologie einschlagen und welcher mit dem Psychologischen nichts Gemeinsames hat als sein Ziel, nämlich das Verständnis des gesamten menschlichen Geschehens. Obgleich die Psychologie heute die Vielheit der Menschen auch als einen seiner Ausgangspunkte zu benutzen sucht, so ist sie gezwungen, sie schließlich doch auf einfache psychische Faktoren, wie Willensmotive, Vorstellungen u. s. w. zurückzuführen, denn die psychischen Faktoren sind eben im Individuum gegeben und haben individuelle Aeußerungsform, die die letzten Tatsachen der Psychologie sind, während die Tatsache der Wechselwirkung zwischen zwei und mehreren Individuen eine außer-psychische Realität ist und als solche von der Psychologie nicht zum Ausgangspunkt benutzt werden kann. Das beobachten wir bei Wundt. So gibt er zunächst zu,

daß „die Trennung des einzelnen von der geistigen Umgebung, in der er steht, nur eine willkürliche Abstraktion sei und die Realität zahlreicher geistiger Vorgänge von zusammengesetzter Art vielmehr darin bestehe, daß an ihrer Erzeugung eine Vielheit in geistiger Wechselwirkung stehender Einzelwesen beteiligt sei“ (S. 293). Doch führt er schließlich die Realität der Vielheit von Einzelwesen selbst und seiner Erzeugnisse wiederum auf die Summe individueller psychologischer Faktoren, d. h. aber auf die Realität desjenigen Faktors, den er vorher als „willkürliche Abstraktion“ bezeichnet, nämlich auf die Realität des Einzelnen als der Einheit aller psychischen Faktoren. So lesen wir auf S. 294 folgendes: „So wenig die Einzelseele etwas anderes ist als der Zusammenhang der psychischen Erlebnisse des Einzelbewußtseins, gerade so wenig ist die „„Volksseele““ oder irgend eine andere Form des Gesamtgeistes etwas anderes als die tatsächliche Wirklichkeit aller der psychischen Vorgänge, die innerhalb einer Gemeinschaft durch die Wechselwirkungen der psychischen Energien der einzelnen zu Stande kommen“. Aus dieser Behauptung zieht nun Wundt die letzte Konsequenz, indem er ferner sagt: „Indem so die Erzeugnisse der Volksseele immer auf die seelischen Energien einer Vielheit in Wechselwirkung stehender Einzelwesen zurückführen, leuchtet ein, daß die allgemeinen Prinzipien zur Erklärung dieser Erzeugnisse und die Elemente, aus denen sich diese zusammensetzen, gar keine anderen sein können, als die schon im Einzelbewußtsein wirksam sind“ (S. 295). In diesen Behauptungen liegt offenbar ein Widerspruch, der ebenso unvermeidlich wie unmöglich es ist, das soziale Sein psychologisch zu begründen. Ist der Einzelne eine willkürliche Abstraktion aus der Realität des Zusammenseins einer Vielheit von in beständiger Wechselwirkung stehender Individuen, so ist es doch unmöglich, die Realität des Zusammenseins selbst wiederum auf die psychischen Momente der Einzelseele als die letzten Wirklichkeiten

zurückzuführen. Sind aber diese letzteren die einzigen Realitäten für die Psychologie, aus denen sie ihre Erkenntnisse schöpft — und so ist es auch in der Tat — dann ist die Tatsache des Zusammenseins eben keine psychologische, sondern eine selbständige Realität, die aus sich selbst erklärt werden muß und die für die Erkenntnis des menschlichen Geschehens ebenso grundlegend ist, wie die Auffassung des Menschen als eine psychische Einheit. Die Tatsache der Wechselwirkung einer Vielheit vom Menschen ist somit nicht auf konstante psychische Faktoren des Individualbewußtseins zurückzuführen, denn sie ist keine Tatsache des Einzelbewußtseins, sie ist im Gegenteil eine Bedingung für die Möglichkeit der Einzelbewußtseine und ist für die elementaren Bewußtseinsvorgänge bestimmend: in der Wechselwirkung werden die psychichen Elementarfaktoren variiert, nicht nur die einzelnen an der Wechselwirkung teilnehmenden Motive, Vorstellungen oder andere Geschehnisse, sondern selbst die grundlegenden Funktionen des psychischen Geschehens, wie Wille oder Denken, die somit einerseits selbst die Wechselwirkung bestimmen, andererseits aber von dieser letzteren erzeugt, modifiziert und bestimmt werden. So beruht jener Widerspruch darauf, daß die Psychologie keine andere Realität für ihre Erkenntnis haben kann, als eben diejenige, die durch ihre grundlegende, wenn auch willkürliche, Abstraktion, d. h. den einzelnen oder das Individualbewußtsein gegeben und begrenzt ist, und daß, andererseits, die menschliche Gesamterfahrung eine größere Wirklichkeit in sich schließt, die nicht vollständig durch die Psychologie bestimmbar, sondern selbst für diese bestimmend ist und deren vollständige Erkenntnis jenseits von aller Psychologie liegt. In unserm Falle ist es nun die Soziologie, die einen Teil von jener Gesamterfahrung dadurch umfassen will, daß sie im Gegensatz zu Psychologie das Einzelbewußtsein als einzige letzte Realität des menschlichen Geschehens notwendig bezweifelt und das individuelle seelische Geschehen in seiner

Gesamtheit, also den Menschen in seiner psysischen Gestalt, aus der Realität der die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen selbst bedingenden und erzeugenden Tatsache des notwendigen Zusammenseins und deren Eigenschaften und Gesetzen zu verstehen oder das Verständnis zu vollenden sucht. Dementsprechend sind auch alle Begriffe, die das menschliche Geschehen betreffen, wie der Bewußtseinsbegriff oder der Willensbegriff, nicht bloß psychologischer Natur, sondern gleichzeitig auch sozialwissenschaftliche Probleme, und damit ist der Gegenstand mehr als die psychologische Auffassung desselben. Die Psychologie behandelt jene Begriffe, wie ein Anatom das Gehirn des Menschen. Sie nimmt den Menschen aus einer unendlichen Reihe von realen Zusammenhängen mittels ihrer grundlegenden Abstraktion heraus und betrachtet ihn in dieser seiner Form als eine elementare Einheit. So wenig aber das Gehirn ohne seine unzähligen realen Zusammenhänge, die nicht nur Produkte des Gehirns sind, sondern die ihrerseits selbst das Gehirn hervorbringen, als einzige Realität gedacht werden kann, ebensowenig ist auch die psychische Einheit des Menschen ohne die Realität des Zusammenseins möglich. Bei einer Wärmeempfindung ist die Aufgabe der Psychologie die Natur der Empfindung selbst, aber nicht die des gesamten Geschehens, in diesem Falle der Wärme, zu bestimmen. Ueberträgt sie ihre Auffassung auf das gesamte Geschehen, so hört sie dadurch auf, reine Psychologie zu sein und wird zu einer Metaphysik, übernimmt sie aber die naturwissenschaftlich festgestellten Eigenschaften jener Erscheinung, so wird sie von der Physik abhängig. Wenn sie aber genötigt ist, das gesamte Geschehen in Betracht zu ziehen, so muß sie dabei Erkenntnisse aus anderen Wissenschaften benutzen und hört dadurch auf, reine Psychologie zu sein. Dieses Abhängigkeitsverhältnis der Psychologie ist heute bekanntlich in Bezug auf physiologische Erkenntnisse sehr stark vorhanden. Die Notwendigkeit, die Objekte der Psychologie

auch nach anderen Gesichtspunkten zu behandeln, nämlich nach natur- oder sozialwissenschaftlichen Prinzipien, ist ein Zeugnis dafür, daß die Objekte der Psychologie, wie z. B. der Wille oder das Bewußtsein, keine spezifisch psychologische sind. Denn nicht der Wille selbst als solcher ist ein spezieller Gegenstand der Psychologie, sondern die Psychologie selbst, das psychologische Erkenntnisprinzip macht den Willen zu einem psychologischen Objekt. Das Geschehen, welches dem gesamten Begriff des Willens entspricht, ist mehr als diese oder jene Auffassung desselben; und das gilt auch für alle das menschliche Geschehen betreffenden Begriffe. Wenn z. B. die Soziologie den Begriff des Arbeiters analysieren und bestimmen will, so betrachtet sie den Arbeiter nicht mit Bezug auf die in ihm vorhandenen psychischen Faktoren, wie Gefühle, Motive, Bedürfnisse, sondern sie unterwirft ihn einer Reihe neuer Bestimmungen, die in dem psychologischen Begriff des Arbeiters nicht enthalten, die aber für die Vollständigkeit des Begriffs notwendig sind: sie bestimmt den Begriff des Arbeiters nach den Beziehungen zu dem notwendigen und tatsächlich gegebenen Zusammensein, vor allem zu der vorhandenen Organisation der Arbeit. Mag dieser oder jener Arbeiter eine Vorstellung von diesen Zusammenhängen haben oder nicht, mag er handeln, aus welchen Motiven er will, zuletzt wird er doch den Bestimmungen der vorhandenen Formen des Zusammenseins unterworfen. Ein Schuster muß allgemeingebräuchliche Schuhe produzieren, ein Gelehrter allgemeingültige Gedanken; es sind stets die Forderungen und Gesetze des jeweiligen Zusammenseins, die dem Begriff des Arbeiters sein Gepräge geben. Die Soziologie sucht somit die Begriffe nicht aus den tatsächlichen psychischen Faktoren, wie Motive, Wünsche u. a. m., sondern nach einem die Grenzen der psychologischen Auffassung der Wirklichkeit übersteigenden Prinzip, dem Prinzip des notwendigen Zusammenseins zu bestimmen, und alle aus diesem Prinzip

stammenden Bestimmungen sind somit soziologische oder sozialwissenschaftliche Bestimmungen der Wirklichkeit. Das Psychische an sich ist also nur eine beschränkte Auffassung eines weiteren Geschehens, in welchem die psychischen Momente nicht nur die bestimmenden sondern zugleich auch selbst die bestimmbaren Faktoren sind, welches also weder die psychologische noch die soziologische Bestimmbarkeit entbehren kann, wie wir bei dem Begriff des Arbeiters gesehen haben; weder die psychologischen noch die soziologischen Bestimmungen sind die primären, sondern nur dasjenige Geschehen, welches möglichst allseitig aufgefaßt werden muß und dessen zwei verschiedene einander ergänzende Seiten die psychologische und die soziologische Auffassungen sind. Je mehr wissenschaftlich differenzierter Erkenntnisprinzipien, desto vollständiger wird das allgemeine Geschehen aufgefaßt. Die Vielheit der Erkenntnisprinzipien ist dabei nicht metaphysisch, d. h. das Geschehen selbst in heterogene Gebiete teilend zu denken, denn die Einheit des Geschehens ist uns unmittelbar gegeben, noch bevor wir anfangen es wissenschaftlich zu ordnen. Die Notwendigkeit jener Prinzipien ist erst für die Tätigkeit des wissenschaftlichen Ordnens des gesamten einzigen Geschehens vorhanden. Es handelt sich nur darum, die richtigen notwendigen Gesichtspunkte für diese Ordnung zu finden.

Mit dem Unterschied zwischen dem psychologischen und dem soziologischen Erkenntnisprinzip und dem Gegensatz der psychologischen und der soziologischen Begriffsbildung steht in notwendiger und selbstverständlicher Verbindung die Beziehung der soziologischen Gesetzmäßigkeit zu der psychologischen. Die gesetzmäßige Auffassung des Geschehens ist von dem grundlegenden Erkenntnisprinzip nicht zu trennen. Sind das soziale und das psychische Geschehen durch den Gegensatz ihrer Erkenntnisprinzipien voneinander getrennt und selbständig, so müssen auch die sozialen und die psychischen Gesetze innerhalb der durch

ihre Grundprinzipien gegebenen homogenen Reihe sowohl festgestellt wie auch angewandt werden. In dieser Feststellung innerer Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten besteht eben, um mit Tarde zu reden, der Wert der letzteren und die eigentliche Entwicklung der Wissenschaft. Wenn die Psychologie Willensgesetze aufstellt, so drückt sie damit nicht die dem gesamten Vorgang entsprechenden Gesetze, sondern nur die psychische Gesetzmäßigkeit des Willensvorganges aus, die gesamte Gesetzmäßigkeit des Willens aber ist erst dann gegeben, wenn auch die sozialen Willensgesetze festgestellt sind. Die „psychischen Eigenschaften der menschlichen Natur" überhaupt sind nicht die Eigenschaften der Menschennatur auch nicht die konstanten Eigenschaften, worauf die sozialen als die variablen zurückgeführt werden sollten, vielmehr sind beide Faktoren dadurch, daß sie ein gemeinsames Geschehen erfassen wollen, relativ und variabel und nur in Bezug auf jene gemeinsame Grundlage einander berührend und bedingend oder vielmehr ergänzend. Bei der Analyse der Willensgesetze geht die Psychologie ebenso wie die bei der Analyse des Willensbegriffs zuletzt von den elementaren Faktoren der durch ihr Grundprinzip gegebenen Realität, der geistigen Einheit des Menschen, d. h. von psychischen Motiven aus und demnach wird auch schließlich alle psychische Gesetzmäßigkeit auf „psychologische Motivierung" zurückgeführt. Hier ist also die Einheit des Einzelnen maßgebend. Für die Soziologie aber ist, wenn man so sagen darf, erst die Einheit der Vielheit vom Menschen, worin das Zusammensein besteht, für die Erklärung der menschlichen Natur und der Gesetzmäßigkeit der menschlichen Ereignisse bestimmend. Es ist nun klar, daß die soziologische Erkenntniseinheit erst mit der Einheit von zwei Menschen beginnt und auch endet, je nachdem wir es mit einer auf- oder mit einer absteigenden Reihe zu tun haben. Wir haben demnach folgendes Schema:

Menschliches Geschehen

Psychologische Reihe	Soziologische Reihe
einzelner (psychologische Abstraktion)	—
einzelner + einzelner	— Einheit von zwei Menschen
einzelner + einz. + einz.	— Einheit von drei Menschen
einz. + einz. + einz. + einz.	— Einheit von vier Menschen
einzelner + einz. + einz. . . .	— Vielheit oder Masse.

Die Psychologie hat mit den einzelnen, der Zerlegung desselben und mit ihrer Summe zu tun, während für die Soziologie jene Einheiten die letzten Realitäten sind, welche nicht mehr in weitere Elemente zerlegt werden können und mit ihrer Beschaffenheit für alle weiteren Zerlegungen bestimmt sind. So ist die Einheit von zwei Menschen soziologisch nicht aus einzelnem + einzelnem bestehend zu denken, sondern diese Elemente sind erst aus der Natur der Einheit von zwei Menschen abzuleiten. Nachdem man somit erst die Beschaffenheit der Einheit von zwei, drei u. s. w. — aller unzähligen Formen des Zusammenseins bestimmt hat, kann man auch die Natur der jeder Einheit entsprechenden Elemente — der einzelnen — bestimmen, mit anderen Worten, die Erkenntnis der Natur und der Beschaffenheiten der Vielheiten in allen ihren Formen, der Zusammenhänge und der Gesetzmäßigkeit derselben bestimmt erst die Erkenntnis der Beschaffenheit und der Gesetzmäßigkeit der sie bildenden Elemente — der einzelnen. Weil nun der elementarste Faktor aller Vielheiten überhaupt und ihrer Veränderungen die Zahl ist, so ist sie auch der elementarste Bestimmungsfaktor der Soziologie, und die Analyse des menschlichen Geschehens im Zusammenhang mit der Veränderung der Zahl der Zusammenseienden ist die elementarste Form der soziologischen Erkenntnis. Es ist selbstverständlich, daß in einem Zusammensein von dreihundert Menschen nicht dieselben Regeln und Vorschriften gelten können, wie in einer Ver-

einigung von drei Menschen. Wollen wir nun diese Modifikationen jener Vorschriften und Regeln verstehen, so müssen wir sie im Zusammenhange mit den Modifikationen des Faktors des Zusammenseins selbst vor allem aber mit den quantitativen Aenderungen desselben betrachten. Es ergibt sich dabei eine vollständig selbständige Reihe von Ursachen und Wirkungen, nämlich die reine elementare soziologische Reihe, die keiner weiteren „Vertiefung" bedarf. Eine Untersuchung der dabei vor sich gehenden psychischen Wechselwirkungen wird nicht jene kausale Reihe vertiefen, sondern nur das Verständnis der zu erklärenden Erscheinung erweitern dadurch, daß sie zu jener ersteren eine neue kausale Reihe, die sich auf einem selbständigen Boden bewegt, hinzufügt, ohne die erstere zu berühren, geschweige denn deren Selbständigkeit zu beseitigen.

Schluß-Betrachtungen.

Unsere ganze Beweisführung betreffs der Selbständigkeit der soziologischen Erkenntnisse beruht auf der Annahme der Selbständigkeit und der Realität der Tatsache des Zusammenseins. Die Vollständigkeit dieser Beweisführung erfordert aber, daß wir sie hier mit einigen Erörterungen über die objektive Notwendigkeit und den besonderen Wert der Tatsache des Zusammenseins im Prozesse des gesamten kosmischen Geschehens ergänzen. Dies wollen wir nun im Anschluß an eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchungen tun. Zwei Grundfehler liegen den bisherigen soziologischen Untersuchungen zu Grunde, deren Ueberwindung die erste Notwendigkeit für die weitere Ausbildung der Wissenschaft bildet. Der erste besteht in der Verwechslung des soziologischen Bedürfnisses mit dem geschichts-philosophischen. Wir haben schon gesehen, wie diese Verwechslung bei Comte zuerst entstand und wie sie dazu führte, die Sozio-

logie mit der Geschichtsphilosophie und die soziologischen Gesetze mit den Gesetzen der Entwicklung des menschlichen Geistes zu identifizieren. Dieser Fehler ist heute noch bei weitem nicht überwunden und gilt bei vielen neueren Soziologen als Wahrheit. Außer P. Barth, von dem schon oben die Rede war, und der diesen Gedanken am ausgesprochensten verteidigt, können hier noch erwähnt werden: G. Ratzenhofer, Steinmetz, ja sogar Gumplowitz, der sonst am schärfsten die Notwendigkeit der Verselbständigung der Soziologie hervorhebt. So kommt Steinmetz bei seinem Versuch, die Grenzen zwischen der Geschichtswissenschaft und der Soziologie zu bestimmen, zu dem Ergebnis, daß das Endziel der Geschichtswissenschaft die konkrete Beschreibung, das der Soziologie aber die abstrakte Erklärung eines und desselben Stoffes sei, so daß diese schließlich als eine „vergleichende Geschichte" zu betrachten sei (S. Steinmetz: Die Bedeutung der Ethnologie für die Soziologie in P. Barth's Vierteljahrsschrift für syst. Philosophie und Soziologie XXVI. Heft IV. S. 428 u. m.). Für Ratzenhofer, einen der geistreichsten der letzten Soziologen, ist das gesellschaftliche Leben neben der materiellen Erscheinungswelt und dem Geistesleben das dritte Hauptgebiet der Philosophie, von dessen Ausbildung das Wiedererwachen der Philosophie abhängt. Die Soziologie ist nach ihm „ein Teil der Philosophie", sie ist die „philosophische Grundlage der Wissenschaften der menschlichen Wechselwirkungen" (Gustav Ratzenhofer: Die soziologische Erkenntnis, Leipzig 1898. S. 5—6). Dasselbe allgemeine philosophische Bedürfnis ist auch nach Gumplowitz für die Entwicklung der Wissenschaft bestimmend. So behauptet er schon auf der ersten Seite seines „Rassenkampfes", daß sowohl in der Geschichtsphilosophie, wie in der Soziologie es sich um eine und dieselbe Sache, nämlich „um die Grundprobleme des menschlichen Daseins" handle. Die Soziologie ist für ihn nichts anderes als eine verbesserte Geschichtsphilosophie.

Mit Recht wirft Wundt Comte, Spencer und allen denjenigen, die die Soziologie mit der Geschichtsphilosophie identifizieren, vor, daß wenn auch alle Geschichtsphilosophie zugleich auch eine Philosophie der menschlichen Gesellschaft sein müsse, so sei sie doch, weil sie wie jede philosophische Betrachtung die gesellschaftlichen Erscheinungen einem allgemeinen philosophischen Gedankeninhalt einordnen, stets eine philosophische Beleuchtung der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, während es daneben eine andere spezielle Aufgabe gebe: die gesellschaftlichen Erscheinungen in ihrem gesamten Zusammenhang und in den Beziehungen, in denen sie zueinanderstehen, zu beschreiben und auf ihre Bedingungen zurückzuführen, das eben die Aufgabe der Soziologie sein solle*). (Wundt beschränkt aber dabei das Gebiet der Soziologie auf die bloße „Zustandsbeschreibung der Gesellschaft innerhalb bestimmter zeitlicher und räumlicher Grenzen". In diesem Falle wäre sie aber nur ein Teil der Geschichte. Diese enge Auffassung der Aufgabe der Soziologie von Wundt kann durch seine psychologische Richtung erklärt werden, indem er alle tieferen Fragen des Gemeinschaftslebens zu den Aufgaben der Völkerpsychologie rechnet. Die Unhaltbarkeit dieser Auffassung haben wir schon versucht zu beweisen. Sie ist auf den zweiten Grundfehler, welchen wir noch im weiteren charakterisieren werden, zurückzuführen.) Die Tatsache, daß die Soziologie bei Comte noch als eine allgemeine philosophische Disziplin auftritt, ist mehr als selbstverständlich. Denn es ist das Schicksal jedes neuen umwälzenden wissenschaftlichen Bedürfnisses, zunächst in einem philosophischen Gewand zu erscheinen. Daher scheint diese auch die Mutter aller Wissenschaften zu sein. Die philosophische Form aber ist zugleich die primitivste Form, in der ein neues wissenschaftliches Bedürfnis auftritt; daher ist der erste und notwendigste Schritt zur Verselbständigung,

*) W. Wundt: Völkerpsychologie, I. 3. Aufl. Einleitung S 5.

sich von der Philosophie zu befreien, was wir auch in der Tat in der Geschichte der Wissenschaften beobachten. Ein neues umwälzendes Bedürfnis kann nicht in einem alten, wie das philosophische, seine Hauptquelle haben, es muß ihm ein neuer umwälzender Faktor in dem objektiven Geschehen zu Grunde liegen. Eine so mächtige Erscheinung wie das Auftreten des Begriffs des Sozialen, welches binnen eines Jahrhunderts das ganze Gebiet des wissenschaftlichen Tuns und Handelns beherrschte, dadurch, daß man in jeder Wissenschaft bei jeder Frage nach ihrer „sozialen Seite" zu fragen begann, daß eine neue Gruppe von „Sozialwissenschaften" in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses trat, daß neben der allgemeinen Psychologie eine „Sozialpsychologie" oder „Völkerpsychologie", neben der Anthropologie eine „Sozialanthropologie" (Ammon), neben der Ethnologie eine „Sozial-Ethnologie" (Steinmetz) entstand, daß schließlich eine neue Frage, die „soziale Frage" in den Vordergrund der praktischen Tätigkeit der Menschheit trat, konnte nur von einem entsprechend mächtigen objektiv-bestimmenden Faktor des Geschehens hervorgebracht werden. Diesen tatsächlich bestimmenden Faktor des Begriffs des Sozialen festzustellen und darauf erst die komplizierten soziologischen Erkenntnisse aufzubauen, sollte die erste Aufgabe der Soziologie sein. Die Identifizierung der Soziologie mit der Geschichtsphilosophie aber war ein großes Hindernis für diese notwendige Differenzierung der Wissenschaft.

Der zweite Grundfehler, der die Entwicklung der Soziologie zur Selbständigkeit hemmte, liegt darin, daß man sich allzuwenig um eine gründliche Analyse des grundlegenden Begriffs der Soziologie, des Begriffs des Sozialen, kümmerte, weshalb auch das eigentliche Erkenntnisgebiet der Soziologie und dessen elementare Faktoren unklar und unbestimmt blieben und vieles als Soziologie genannt wurde, was eigentlich gar nicht zu ihr gehörte. Man begnügte sich dabei mit einer mehr oder weniger unklaren Definition

des Begriffs der Gesellschaft, um sofort zu den Einzelforschungen überzugehen; es ist darum auch selbstverständlich, daß ebenso viele Richtungen wie viele Forscher dabei beteiligt waren, entstehen mußten, welche oft zu unlösbaren Widersprüchen führten. Die Notwendigkeit der Begründung der Soziologie auf neuen, ihr eigentümlichen Elementen wurde allerdings von Anfang an von den Soziologen anerkannt. Schon Comte betonte diese Notwendigkeit und betrachtete die Familie als das Urelement der Gesellschaft. Seitdem hat sich diese Anschauung weiter entwickelt und heute wird die Horde fast allgemein als das einfachste Element des soziologischen Erkenntnisses betrachtet. Man möchte sich gern von der alten Anschauung, daß das Individuum den Ausgangspunkt aller Betrachtungen über die menschlichen Geschehnisse bilden soll, freimachen. Comte wiederholt dies mehrfach und hierin sieht er auch mit Recht die erste Aufgabe der Soziologie. Aehnliche Ansichten lesen wir auch bei Wundt in der Einleitung zu seiner Völkerpsychologie (S. 19—25). Auch von Steinmetz, Ratzenhofer, Barth und anderen Soziologen, besonders scharf aber von Gumplowitz wird dasselbe ausdrücklich hervorgehoben; dieser letztere behauptet z. B., daß im sozialen Naturprozeß nicht die einzelnen Menschen, sondern die sozialen Gruppen als die Elemente der Erkenntnis betrachtet werden sollen, daher möchte er auch die Geschichte nicht nach gesetzmäßigen Handlungen der Einzelnen, sondern nach gesetzmäßigen Gruppenbewegungen forschen (Gumplowitz: Rassenkampf, 2. Aufl. S. 39). Alle diese Versuche, sich von jener alten Hypothese zu befreien, mußten aber doch scheitern und man ging zuletzt doch auf das Individuum oder die Individuen, die Wirkungen ihrer Triebe oder auf die Wechselwirkungen ihrer Motive u. a. m. zurück, weil jene sogenannten letzten Elemente der soziologischen Erkenntnisse nur die letzten zur Zeit bekannten geschichtlichen Formen des sozialen Seins bilden, die aber ebensowenig die eigentlichen Erkenntniselemente der Soziologie

sein können, wie die ursprünglichste Form des psychischen Lebens, d. i. die Phantasietätigkeit, als das letzte Element der psychologischen Erkenntnisse gelten kann. Ist ein Verein, eine Schule keine soziale Erscheinung? Inwiefern sind sie aber von der Horde abzuleiten? Daß aber alle diese Erscheinungen „sozial" heißen, müssen sie doch in irgend einer Weise etwas Gemeinsames haben, welches nicht auf dem Wege der geschichtlichen Entwicklung oder Ableitung der einen von den andern, sondern durch die Feststellung der gemeinsamen neuen Realität, welche sowohl diese wie auch jede soziale Erscheinung charakterisiert, bestimmt werden kann und dieselbe grundlegende Bedeutung für die letzteren haben soll, wie die psychischen Elemente, Empfindungen und Gefühle für alle psychischen Erscheinungen. Wir haben schon gesehen, daß bei Wundt die letzten Elemente der soziologischen Erkenntnis doch schließlich psychologischer Natur sind, Motive und ihre Wechselwirkungen bilden. In der erwähnten Einleitung zu der Völkerpsychologie betont er wieder, daß „jede Gemeinschaft, obgleich sie keine neuen psychischen Elemente zu den Bewußtseinsinhalten der Mitglieder hinzufügt, doch durch die Verbindung und Wechselwirkung dieser neue Schöpfungen erzeugt" (S. 25). Die Bewußtseinsinhalte der Mitglieder der Gemeinschaft sind somit die letzten gegebenen Faktoren für die Erkenntnis der sozialen Erzeugnisse, das Soziale an sich aber hat keine selbständige Realität. Aehnliche Anschauungen haben wir auch bei Simmel, Tarde und anderen Soziologen beobachtet. Auch Gumplowitz behauptet gleich nach der oben zitierten Stelle, daß es schließlich die Summe der Kräfte, Tätigkeiten und Triebe der Menschen sei, welche die gesetzmäßigen Gruppenbewegungen, die den Inhalt der Geschichte bilden, beherrscht (S. 40), und Ammon, der, von der Anthropologie und der Darwin'schen Lehre ausgehend, zu dem Ergebnis kommt, daß die Gesellschaft nicht von einzelnen geschaffen, sondern durch das Zu-

sammenwirken vieler einzelnen in langen Zeiträumen entstanden sei,*) sieht ebenfalls in den menschlichen Trieben die letzten treibenden Kräfte des sozialen Lebens. So behauptet er ebenda (S. 157), daß die treibenden Kräfte der Gesellschaft von den Menschen selbst, von ihren egoistischen und sozialen Trieben ausgehen und daß man mit diesen auch in der Gesellschaftswissenschaft in letzter Linie zu tun habe. Man sieht, daß das soziale Sein immer auf das „Zusammenwirken von Einzelnen" zurückgeführt wird und je nach dem man den „Einzelnen" psychologisch oder biologisch behandelt, das „Zusammenwirken" selbst auf psychische Motive oder auf Triebe und Kräfte zurückführt. So beobachten wir überall eine und dieselbe Erscheinung: einerseits die Anerkennung der Notwendigkeit, sich von dem „Einzelnen" als dem Ausgangspunkt der Betrachtung zu befreien, weil die neue Wissenschaft nicht anders begründet werden kann, andererseits die Unmöglichkeit, sich von jenem Ausgangspunkt zu befreien, weil überall eine gründliche Analyse des neuen Begriffs, des Begriffs des Sozialen, fehlt, ohne welche eine Erkenntnis der sozialen Erscheinungen unmöglich ist oder wenigstens widerspruchsvoll sein muß. Das haben wir schon bei Wundt konstatiert. Dasselbe können wir auch noch klarer bei Gumplowitz beobachten. So nennt dieser an einer Stelle soziale Erscheinungen „alle Verhältnisse, die durch das Zusammenwirken von Menschengruppen und Gemeinschaften zu stande kommen", wobei er die Gruppen selbst als soziale Elemente bezeichnet (Gumplowitz: Grundriß der Soziologie, 2. Aufl. S. 124–125). Einige Seiten vorher lesen wir aber, soziale Erscheinungen seien Verhältnisse der Menschen untereinander, also alle staatlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen (S. 101). Welche von diesen Begriffsbestimmungen ist nun die richtige? Denn sie sind doch ganz verschieden. Hier sind die Menschen und ihre Ver-

*) Otto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen, 2. Aufl. 1896, S. 103 u. a.

hältnisse, dort aber nur die Verhältnisse von Menschengruppen zueinander (dies wird ausdrücklich betont), welche die sozialen Erscheinungen bilden. Ein festes Kriterium für diese Entscheidung fehlt aber sowohl bei Gumplowitz wie bei allen erwähnten Soziologen. Diesen Widerspruch hat erst Marx beseitigt, dadurch, daß er zuerst seine Aufmerksamkeit auf den Begriff des Sozialen oder des „gesellschaftlichen Seins" richtete und die selbständige Realität desselben erkannte. Er stellte zuerst fest, daß das „gesellschaftliche Sein" von einer anderen „Substanz" nicht abgeleitet werden könne und selbst ein neuer mächtiger Faktor in der gesamten Evolution bilde, der für das menschliche Geschehen und dessen Erkenntnis grundlegend und die Quelle sei, woraus alle Sozialwissenschaften ihre Erkenntnisse schöpfen sollen. Wenn auch Marx diesen Faktor auf das wirtschaftliche Zusammensein beschränkte und dadurch in die Einseitigkeit geriet, so bleibt doch sein großer Verdienst, die selbständige unableitbare Realität des sozialen Seins erkannt und logisch bestimmt zu haben, was für die Möglichkeit einer Soziologie unentbehrlich ist. Das reine soziale „Sein" festzustellen war die Aufgabe dieser Abhandlung. Wir sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß es die Tatsache des notwendigen Zusammenseins an sich ist, welche jenen neuen Faktor bildet und deren verschiedene Modifikationen und Ausdrücke alle die Erscheinungen sind, welche „sozial" genannt werden. Demnach sind auch nur diejenigen Erscheinungen — soziale Erscheinungen —, welche entweder vollständig oder nur teilweise das Moment des Zusammenseins in sich enthalten oder ausdrücken. So ist eine wirtschaftliche Tatsache an und für sich nicht sozial, wie man oft behauptet, sofern sie, wie es Marx schon erkannte, die Vermittlung des Stoffwechsels zwischen Natur und Mensch ausdrückt, erst mit dem Vorhandensein der Tatsache des Zusammenseins wird eine wirtschaftliche Erscheinung zu einer sozialen. Dieses Moment des notwendigen Zusammenseins ist es auch, welches die Ent-

wicklung desjenigen Wesens ermöglichte, das wir mit dem Namen „Mensch“ bezeichnen, und alle diejenigen Werte erzeugte, die man als Schöpfungen des menschlichen Geistes bezeichnet. Es war der größte Fehler der Soziologen, dieses Moment auf psychische oder biologische Momente des Menschen zurückzuführen, denn dadurch wurde die alte theologische Idee des Menschen, der als ein fertiges mit psychischer Entwicklungsnotwendigkeit oder mit fertigen individuellen und sozialen Trieben behaftetes Wesen, vom Schöpfer geschaffen, aufrechterhalten, während das tatsächliche Verhältnis jenes Faktors zu der Entwicklung des Menschen in Wirklichkeit ein ganz anderes ist. Schon in der ersten Form des notwendigen Zusammenseins bei den einfachsten Tieren in der oben geschilderten Entstehung der geschlechtlichen Fortpflanzung tritt seine ausschlaggebende Bedeutung hervor. Hier erscheint der Faktor des Zusammenseins als selbständiger Faktor der Evolution. Das entscheidende Merkmal der geschlechtlichen Befruchtung ist, daß für die Fortpflanzung das Zusammensein von mindestens zwei Geschöpfen einer und derselben Art notwendig ist. Der Zweck dieses neuen Moments des notwendigen Zusammenseins war aber, wie vollständig überzeugend Lester Ward behauptet und beweist (L. Ward: Reine Soziologie etc. II. Die gynekonzentrische Theorie, bes. S. 381 ff. 411 u. a.), nicht um der Fortpflanzung eine neue Form zu geben, sondern es war ein notwendiges Mittel, um über das einzelne Individuum hinausgehend höhere Formen zu erzeugen, neue Variationen der Art zu ermöglichen, welche die alte Fortpflanzungsform nicht mehr herbeiführen konnte. Nicht die Form der geschlechtlichen Fortpflanzung ist es dabei, das die schöpferische Natur an die Stelle der alten Fortpflanzungsweise setzen wollte, sondern die Einführung des dabei entstandenen notwendigen Zusammenseins gleicher Wesen war es, was den Zweck dieser Stufe der Evolution bildete. Dieses erste notwendige Zusammensein war somit ein

neues mächtiges Moment in der gesamten kosmischen Evolution, um höhere Formen und weitere Differenzierungen der Kräfte zu ermöglichen. Daß dieses Moment auch tatsächlich diese bedeutende Rolle in der Entwicklung der Tierwelt spielte, das zeigt uns das Studium des gesellschaftlichen Lebens und vor allem der geschlechtlichen Auslese bei den Tieren, welcher die letzteren sowohl ihre physische wie ihre psychische Entwicklung verdanken. Dieses neue Moment des notwendigen Zusammenseins in seiner weiteren Entwicklung ist es auch, welches, als das höchste Mittel der Differenzierung, die Entwicklung der Lebewesen beherrscht und in dem sozialen Leben der Menschen seinen ausgeprägtesten Ausdruck hat. Es läßt sich dabei vermuten, daß viele Spezies vor demjenigen, welches sich heute zu dem „Menschen“ entwickelte, gerade deshalb untergehen mußten, weil sie sich jener Tendenz der Natur nicht anpassen und sich nicht zusammenschließen konnten, um zu der Höhe der Entwicklung zu gelangen, auf der der Mensch steht. In der unaufhörlichen Tendenz der Natur, ihre Kräfte immer komplizierter und differenzierter zu gestalten, hat sich das Moment des notwendigen Zusammenseins neben dem vorangegangenen Moment der psychischen Entwicklungsfähigkeit zu einem mächtigen Faktor entfaltet, welches unbedingt siegen mußte, um weitere Evolutionen zu ermöglichen. Das geschah auch und verwirklichte sich in der menschlichen Geschichte. Eine Art, ein Wesen, welches sich schließlich dem Moment des Zusammenseins unterwarf, ermöglichte auch die mannigfaltigsten Differenzierungen und wurde dadurch auch zum höchsten Produkt der Evolution, zum Menschentum, dem Sieger der übrigen Natur. Den Sieg des Faktors des Zusammenseins beobachten wir nun in der Geschichte der Entwicklung des Menschen und seine mannigfaltigsten Formen sehen wir hier verwirklicht, von dem geschlechtlichen Zusammensein zum Hordenleben, von dem Hordenleben durch unzählige

Formen zu der höchsten Form — der Menschheit — welche letztere heute erst eine Idee bildet und noch unzählige Formen zu ihrer Verwirklichung fordert. Diese Entfaltung des Faktors des Zusammenseins in der menschlichen Geschichte und dem menschlichen Geschehen überhaupt, nennen wir eben das soziale Geschehen. Es ist die ungeheuer intensive Entwicklung der Bedeutung dieses Faktors für die menschliche Entwicklung im 19. Jahrhundert, die auch unbedingt die Erkenntnis desselben und des Bewußtseins seiner Bedeutung im Laufe des Jahrhunderts herbeiführen mußte. Dabei beobachten wir — dies sei uns noch erlaubt hier andeutungsweise hinzuzufügen — daß eine große Tendenz die gesamte Entfaltung des sozialen Lebens beherrscht, es ist das immer größere Wachstum der Zahl der Zusammenseienden. Diese innere Tendenz des sozialen Geschehens, das wir als das Gesetz des Wachstums des Zusammenseins bezeichnen möchten, scheint auch zugleich das soziale Grundgesetz zu sein, welches alle sozialen Gestaltungen beherrscht. In der Tat sehen wir in der menschlichen Geschichte, daß ein Volk, welches nicht mehr eroberungsfähig war, d. h. nicht mehr dem Gesetz des Wachstums des Zusammenseins diente, untergehen mußte, um einem eroberungsfähigeren Volke Platz zu machen; eine Idee mußte allmählich verschwinden oder zurücktreten, wenn sie nicht mehr im Stande war, eine größere Masse zusammenzuschließen, um neuen Ideen, die das Wachstum des Zusammenseins besser befördern, wiederum Platz zu machen. Aehnlich auch die Staatsformen: sie müssen untergehen sowie sie aufhören neue Erweiterungen des Zusammenseins herbeizuführen. Auch alle Erzeugnisse der menschlichen Entwicklung, die ursprünglich psychischer Natur sind, wie z. B. das Denken, werden zuletzt doch von jenem Gesetz beherrscht. Warum das Denken sich in logischer und nicht in irgend einer andern Form entwickeln mußte, wird eben durch das Gesetz des Wachs-

tums des Zusammenseins, dem die logische Form am besten angepaßt war, d. h. die größten Zusammenschließungen ermöglichte, erklärt, während psychologisch diese Tatsache unerklärt bleibt. —

Zum Schluß wollen wir nun versuchen, die Hauptaufgaben einer reinen theoretischen Soziologie, welche aus diesen unseren einleitenden Erörterungen hervorgehen, kurz zu skizzieren.

Die Soziologie ist keine allgemeine philosophische Disziplin, sondern eine spezielle grundlegende Wissenschaft. Sie ist die Wissenschaft von der sozialen Bedingtheit des menschlichen Geschehens und als solche bildet sie die notwendige und einzige Grundlage aller sozialwissenschaftlichen Forschungen, indem sie sowohl die allgemeinen Prinzipien wie auch einzelne Regeln und Hilfsmittel, wonach der gesamte spezialwissenschaftliche Stoff behandelt werden soll, bestimmt. Das gesamte Gebiet der reinen theoretischen Soziologie könnte nun in folgende zwei Haupt- und zwei Unterabteilungen eingeteilt werden:

A. Hauptabteilungen.

I. Allgemeiner Teil. 1. Untersuchung und Feststellung der reinen Eigenschaften der sozialen Grundtatsache — des notwendigen Zusammenseins und der daraus hervorgehenden Prinzipien der Sozialforschung; eine solche Eigenschaft ist z. B. die Zahl der Zusammenseienden und ihre unendlichen Variationen; auf einem Spezialfall dieser Eigenschaft der sozialen Grundtatsache beruht unseres Erachtens die statistische Methode, wenn auch diese durch ihre exakte Ausbildung zur Grundlage einer konkreten sozialen Einzelwissenschaft, der Statistik, geworden.

2. Untersuchung der gesetzmäßigen Abhängigkeit des gesamten menschlichen Geschehens von dem unendlichen Netz der tatsächlichen Arten und Formen des notwendigen Zusammenseins und ihrer reinen Eigenschaften, so z. B. die Wirkung der jeweiligen Formen des Zusammenseins auf

die Gestaltung des Wirtschaftslebens, oder die Wirkung des Wachstums oder der Abnahme der Zahl der Mitglieder einer konkreten Form des Zusammenseins, einer bestimmten Gesellschaft, eines Vereins, einer Gemeinschaft, auf das gegenseitige Verhalten der Mitglieder derselben, auf die Entwicklung ihrer Organisation und der in ihr wirkenden Regeln.

3. Untersuchung der Wirkung der nicht-sozialen Bedingungen des menschlichen Daseins wie z. B. der materiellen oder geistigen Bedürfnisse auf die Ausbildung der Formen des menschlichen Zusammenseins.

II. Historischer Teil. Untersuchung aller geschichtlichen Formen des menschlichen Zusammenseins von der Urzeit bis zur Gegenwart, von der einfachsten Hordenform bis zu den heutigen Staaten, Völkerbündnissen und verschiedenen Gesellschaftsformen, und der Gesetzmäßigkeit ihrer inneren Entwicklung zum Zweck der Erklärung der menschlichen Ereignisse überhaupt.

B. Unterabteilungen.

Weil die Keime des Zusammenseins schon im Tierreich vorhanden sind, und weil andererseits der Mensch schon von Kindheit an unter dem Einfluß verschiedener Formen des Zusammenseins steht, so sind dementsprechend auch zwei theoretische Unterabteilungen der reinen Soziologie zu unterscheiden, welche die Erkenntnis der sozialen Bedingtheit der erwachsenen Menschheit vervollständigen sollen, ihrerseits aber erst unter der Voraussetzung der ersten allgemeinen Hauptabteilung und ihrer Ergebnisse möglich sind:

I. Soziologie der Tiere, welche die Untersuchung der Anfänge der elementaren Formen des Zusammenseins und ihrer primitiven Eigenschaften zu ihrer Aufgabe haben soll.

II. Soziologie der Kinder. Die Untersuchung derjenigen sozialen Zusammenhänge, in welche das Kind hineinkommt und derjenigen Formen des Zusammenseins, die das kindliche Leben erzeugt, schließlich die Erörterung

aller möglichen Wirkungen, welche die ersteren auf das Kind und seine Ausbildung ausüben, das sind die Hauptaufgaben einer Kindersoziologie. Diese Aufgaben sind aber von den Soziologen am meisten vernachlässigt worden. Mit der Beschränkung der bisherigen Soziologie auf das soziale Leben der erwachsenen Menschheit war somit ein ganzes Gebiet aus dem Untersuchungskreis ausgeschlossen, ohne welches die Erkenntnis des ganzen menschlichen Geschehens unvollständig bleiben muß. Denn die Soziologie der Kinder hat für die allgemeine Soziologie dieselbe Bedeutung, wie die Psychologie der Kinder für die allgemeine Psychologie; ebenso wie die psychische Grundlage des kindlichen Lebens die Keime des zukünftigen erwachsenen Menschen in sich trägt, ebenso bildet das soziale Leben des Kindes die Grundlage des sozialen Lebens der erwachsenen Menschheit. Diejenige Form des notwendigen Zusammenseins der Kinder, welche bis jetzt, wenn auch ausschließlich für pädagogische Zwecke, am meisten untersucht wurde, ist die Schule. Die Schule ist aber nur eine der Formen des Zusammenseins, in die das Kind hineinversetzt wird; ihre Zahl ist in Wirklichkeit sehr groß. Im allgemeinen kommen hier in Betracht: der Elternkreis, der Kreis der Geschwister, der Hausdiener (in wohlhabenden Kreisen), der Spielkameraden; dann kommt die Schulzeit, die ihrerseits eine Reihe neuer sozialer Formen für das Kind erzeugt: die Klassenkameraden, die Mitschüler überhaupt, der Kreis der Lehrer, die Freunde, ferner entwickeln sich engere Kreise, in denen diese oder jene geistige Fähigkeit, Sport usw. vorwaltet. Wie nun alle diese tatsächlichen Formen des Zusammenseins, ihre inneren Aenderungen und äußeren Kombinationen auf die Entwicklung des jugendlichen Menschen wirken, alles das bildet die Aufgabe dieser letzten Unterabteilung der reinen theoretischen Soziologie. Die Entwicklung dieser Disziplin würde auch unseres Erachtens für die Entwicklung einer exakten Pädagogik von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Literatur-Verzeichnis.

Otto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 2. Aufl. 1896.

Paul Barth: Philosophie der Geschichte als Soziologie. 1. Teil. Leipzig 1897.

Auguste Comte: Soziologie. Deutsch von V. Dorn, eingeleitet von H. Waentig. Jena 1907.

Emil Durkheim: Die Methode der Soziologie. Autorisierte Uebersetzung. Leipzig 1908.

Ludwig Gumplowitz: Der Rassenkampf. 2. Aufl. Innsbruck 1909.

Ludwig Gumplowitz: Grundriß der Soziologie. 2. Aufl. Wien 1905.

Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Reclam-Ausgabe. Leipzig.

Maxim. Kowolewski: Die Soziologie. Russische Ausgabe, 2 Bände. St. Petersburg 1910.

Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. 5. Aufl. Hamburg 1903.

Karl Marx: Zur Kritik der politischen Oekonomie. 2. Aufl. Stuttgart 1903.

Franz Mehring: Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx, Fr. Engels und F. Lassalle. Band I.

J. S. Mill: System der Logik. 4. Aufl. Deutsch von Schiel. Band II.

Gustav Ratzenhofer: Die soziologische Erkenntnis. Leipzig 1898.

Georg Simmel: Das Problem der Soziologie in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung Nr. 18.

Georg Simmel: Ueber soziale Differenzierung in Schmollers staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen. 1890. Band X, Heft 1.

Ottmar Spann: Wirtschaft und Gesellschaft. Dresden 1907.

Herbert Spencer: Die Prinzipien der Soziologie. Deutsch von Vetter. 1877.

Herbert Spencer: Einleitung in das Studium der Soziologie. Deutsch von Marquardsen. Leipzig 1896.

Rudolf Stammler: Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. 2. Aufl. Leipzig 1906.

S. Steinmetz: Die Bedeutung der Ethnologie für die Soziologie in der „Vierteljahrsschrift" für systematische Philosophie und Soziologie von P. Barth. Jahrgang XXVI., Heft IV.

Gabriel Tarde: Die sozialen Gesetze. Skizze zu einer Soziologie. Deutsch von Hammer. Leipzig 1909.

Alois Riehl: Der philosophische Kritizismus. 1. Teil. 2. Aufl.

Lester Ward: Reine Soziologie. Deutsch von Unger. Innsbruck 1909.

Wilhelm Wundt: Logik. 3 Bände. 3. Aufl. Stuttgart 1901—08.

Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie I. 1. 3. Aufl. Einleitung.

Wilhelm Wundt: Grundriß der Psychologie. 7. Aufl. 1905.

Lebenslauf.

Ich, Grigor v. Melik Allachwerdoff, armenisch-gregorianischer Konfession, russischer Staatsangehöriger, bin am $\frac{21.3.}{3.4.}$ 1886 in Nucha (Kaukasus) geboren. Im Jahre 1905 absolvierte ich die Realschule mit der Ergänzungsklasse zu Tiflis. Dann kam ich nach Deutschland und studierte hier vom Winter-Semester 1906/07 bis zum Sommer-Semester 1910 ununterbrochen auf den Universitäten in Leipzig und Halle und im Winter-Semester 1912/13 auf der Universität in Freiburg/B. Staatswissenschaften, Philosophie und Staatslehre.

Hierdurch spreche ich zugleich allen meinen Lehrern meinen aufrichtigsten Dank aus.

Freiburg/B., 15. November 1912.

Grigor v. Melik Allachwerdoff.